

# melodie und rhythmus

Poster:  
Precious Wilson  
Rücktitel:  
Roland Kaiser





● ZUM  
SCHESELONG-  
TITELFOTO



Hau mich in mein Chaiselongue und höre

## SCHESELONG

– so klingt's mir noch in den Ohren vom Konzert-„Abgesang“. Obwohl: An Scheselong fasziniert nicht so sehr „nur“ die Musik. Schon die Schreibweise des Namens verrät etwas von dem Ungewöhnlichen, von der Ironie mit welcher Scheselong Festgefahrenes und Gewohntes attackiert. Die Band hat dabei keinen geringeren Anspruch, als gegen Gleichgültigkeit und Egoismus anzutreten, alte und neue Unsitten auf die Schippe zu nehmen. Sie bedient sich in ihren Titeln alltäglicher Themen. Und doch unterscheiden sich diese durch die Art ihrer Vermittlung wesentlich von anderen: Klaus Schaefer, Sänger und Hauptakteur, nutzt gekonnt Elemente des Kabarets, der Verfremdung, Pantomime, der Mimik überhaupt sowie der Gestik, verwendet gezielt Maske und Kostüm. Damit reiht sich Scheselong ins Feld derjenigen Rockgruppen (z. B. Pankow und Reggae

Play), die ihr Publikum nicht mehr nur durch Musik schlechthin unterhalten, sondern den Spiel- und Schauphase ihrer Konzerte erweitern und somit natürlich ungleich mehr sinnliche Reize ihrer Rezipienten ansprechen, emotionale Impulse und vor allem geistige Anregung vermitteln. Scheselong empfängt am Ende eines Konzertes auf diese Art und Weise oftmals zwar keine tosenden Beifallsstürme, was davon zeugt, daß die „Konzert-Show“ irgend etwas bewirkt hat – bei einem Betroffenen, Nachdenklichkeit, der nächste ist vielleicht nur aufgeschreckt aus seiner Langweile. Nachhaltig beeindruckend war für mich die Gestaltung des „Aschenbrödel“-Titels: Die Bühne steht in blauem, kaltem Licht, per Tonband ertönt schaurig eine Stimme, die hämisch-sachlich mögliche Wirkungen des Nikotins beschreibt, unterbrochen von gierig-frohlockend-gelächter. Als bald erscheint der

„Sensenmann“ und bringt seinen „Aschenbrödel“-Song: *Guten Tag, Mädel! Servus Aschenbrödel! Hab euch nur erkannt, an der Paffe in der Hand. Rollt mal schon vor, ich krücke hinterher. Dann eine auf die Freundschaft und der Kehlkopf ist nicht mehr.* Auch alle anderen Titel haben es in sich, kritisieren mit schockierender Deutlichkeit Zeitgenossen. Da ist von „Isebill“ die Rede: *Ich sagte zu ihr: Liebe Ilse – komm ich schenke dir mein Herz, sie sagte: Nett von dir, mein Kleiner, schenk mir lieber einen Nerz...* oder von gewissen Fußballfans, die das Fußballstadion mit einer Kampfarena verwechseln, in der sie die „Helden“ sind. Auch setzen sich die Scheselong-Leute mit noch vorhandenen bürgerlichen Verhaltensweisen, Modetrends und Geldgier auseinander, ist von Zwischenmenschlichem die Rede (z. B. „Brief eines Ehemanns an seine Frau“ oder „Der letzte Walzer für zwei“ – die reine Persiflage). Die Frage des Seins oder Nichtseins behandelt Scheselong auf ihre besondere, ganz eigene Art: durch die Darstellung des „Knopfdrückers“ – eine groteske Schreckgestalt, die sich entlarvt: *ICH-ICH-ICH drücke drauf und alles ist im Elmer. Aus-Schluß-Vorbei. ICH-ICH-ICH drücke drauf und alles ist im Arsch! Ha ha ha! ... Seitdem der Mensch nach Macht und Reichtum giert, seitdem, da braucht man mich. Seitdem man für Profit Waffen produziert, seitdem, da braucht man mich...*

Einige Texte, unabhängig von der Bühnenshow betrachtet, befremden zum Teil durch ihre Schärfe und Schonungslosigkeit, ihren Sarkasmus, sind aber durch die Art ihrer Präsentation eine wirksame Möglichkeit, das Publikum unmittelbar anzusprechen. Wichtig ist dabei auch der Einsatz dramaturgischer Elemente, des Satzgesangs und vor allem natürlich die Musik. Sie dient Scheselong in erster Linie als „Transportmittel“, Text und Musik müssen „stimmen“. Die Band verwendet einfache, durchschaubare musikalische Strukturen, nutzt verschiedene Stilarten, z. B. Rap, Reggae, Rock'n'Roll, bedient sich aber auch traditioneller Standards, die nicht gerade gewöhnlich für eine Rockband sind: Tango, Walzer, Marsch. Bei der Dichte und Kompaktheit des Show-Konzertes (musikalische und gedankliche Ruhepa-

sen fehlen) besteht allerdings zum Teil die Gefahr, daß etwas von der Ironie und inhaltlichen Problematik dem Zuschauer verlorengeht, da er die Fülle des Angebotes nicht sofort in sich aufnehmen kann. Oberstes Prinzip ist beim textlichen und musikalischen Erarbeiten der Stücke (Micha Kranz: „Es passiert im Probenraum“), daß jeder Musikanter sein schöpferisches Potential einbringt. Kein Titel kommt auf die Bühne, der nicht zuvor einer heftigen Kritik aller standhalten mußte. Und dies dürfte ein ziemlich harter Prüfstein sein, geht man davon aus, daß Scheselong sich aus unterschiedlichsten Charakteren zusammensetzt. Hauptakteur (und Textlieferant) ist Klaus Schaefer. Er bestimmt auf der Bühne entscheidend „das Gesicht“ der Gruppe und bringt seine unverwechselbare Interpretationsweise vom Chanson in die Rockmusik ein. Hinter den Kulissen begegnet man ihm als zurückhaltendem, fast bescheidenem Menschen, dem man die umwerfende Bühnenausstrahlung kaum zutraut. Chef von Scheselong, Ideenlieferant und ebenfalls Texter ist Michael Kranz (g). Dirk Münster (g) sowie Michael Homann am Baß prägen Scheselong ebenso wie Drummer Joachim Körner – ein Vollblutmusiker –, der vorher bei allen möglichen Tanz- und Rockkapellen trommelte und nun seine musikalischen Erfahrungen in der Bandarbeit weitergibt. (Klaus und Joachim sind Absolventen der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“, Berlin, die zwei Michaels studieren jetzt dort, Dirk ist Absolvent der Musikschule in Magdeburg.) Und natürlich nicht zu vergessen Toningenieur Norbert Särchen und Wolfgang Rösler (Licht), ohne die nichts ginge. Sie alle bilden trotz individueller Verschiedenartigkeit ein homogenes Ganzes, in dem jeder den anderen respektiert, in ihm einen wahrhaft gleichberechtigten Partner sieht. Sicher mit eine Ursache dafür, daß Scheselong in relativ kurzer Zeit eine unserer inhaltlich anspruchsvollsten und profiliertesten Rockbands geworden ist (was auch in einer Silbermedaille beim VII. Interpretationswettbewerb in Karl-Marx-Stadt Bestätigung fand).

Antje Klages  
Titel/Fotos: Joachim Schulz

Oben: Klaus Schaefer  
Scheselong bei „Sprungbrett“ im Gespräch mit Hartmut Schulze-Gerlach







**DDR-Unterhaltungskünstler gastierten + UdSSR:** Reform + ČSSR: Peter Tschernig, Rainer März + SR Rumänien: City + Frankreich: Conrad und Johannes Bauer, Uwe Kropinski, Ulrich Gumpert, Ernst-Ludwig Petrowsky + Schweiz: Uchi Brünig (Foto), Ernst-Ludwig Petrowsky, Karat + USA: Dixieland Allstars + BRD: Karat, Puhdys, Conrad Bauer, Günter Sommer und Hans-Günter Wauer, Ulrich Gumpert Workshop Band + Berlin (West): Günter Sommer und Hans-Günter Wauer



**Im Rundfunk der DDR produzierten u. a. Eva-Maria Pieckert „Wilde Rosen“ (A. Bause/D. Schneider) + Katrin Lindner und Schubert-Band „Alles Scherben“ (S. Schubert/K. Lindner) „Zu Tisch, zu Tisch“ (S. Schubert/I. Branoner) + Andreas Holm „Das Is'n Ding“/„Dafür lebe ich“ (H. Schulze-Gerlach) + Uwe Jensen – Foto – „Aber was macht das schon“/„Ein Leben ohne dich“ (R. Petersen/G. Halbach) +**



**Bei einer Popularitätsfrage der Leningrader Jugendzeitung „Smena“ wurden als Sieger ermittelt – Sängerinnen: 1. Alla Pugatschowa, 2. Anne Veski, 3. Sofia Rotaru; Sänger: 1. Waleri Leontjew (Foto), 2. Juri Antonow, 3. Michail Bojarski; Gruppen: 1. Semljane, 2. Dynamik, 3. Kruls; Komponisten: 1. Raimond Pauls, 2. Juri Antonow, 3. David Tuchmanow.**

**Z.O.P.F.** aus Lehnitz gibt es seit gut einem Jahr: Lothar Mehnke (g), Jens Schultz (g), Peter Hofer (dr), Klaus Lange (b) – unser Foto v. l. – sowie die Techniker Harald Tittel und Steffen Sengelaub. Nach intensiver Probenarbeit stellte sich die Gruppe im Februar 1983 erstmals der Öffentlichkeit vor, kurze Zeit später wurde ihnen das Prädikat „Sonderklasse“ zuerkannt.



Die vier Musiker wollen in traditionellen Richtungen des Rhythm & Blues eigenständig musizieren. In ihrem Repertoire finden sich neben eigenen Titeln wie „Träume“, „Kurzschluß“, „Wellenlied“, „Sonntag“ oder „Inferno“ u. a. auch Lieder von Lynrd Skynyrd und ZZ TOP. Die Z.O.P.F. Texte sind leicht verständlich, vermitteln Denkanstöße, behandeln Alltagsbegebenheiten und zwischenmenschliche Verhaltensweisen. Die Kompositionen entstehen in der Gruppe. Nachdem Jens seine Ideen auf Kassette gebracht hat, werden sie gemeinsam bearbeitet, dramaturgisch diskutiert, auf der Bühne erprobt. So bietet die Gruppe ein Konzert an, das berühren und zum Nachdenken anregen soll. Vorigen Monats war sie u. a. mit Englerling, Zenit, Kerth und Onkel Tom in der Veranstaltung „Blues einmal anders“ in Dresden dabei.

**Francesco Napoli** – „ein Neuer“ der italienischen Popszene – gewann unlängst das „Canta Campanera Festival“. Musikalisches Talent hat der ehemalige Jurastudent von seiner Mutter geerbt: Sie ist Opernsängerin. Autodidaktisch lernte Francesco Gitarre, spielte begeistert das gesamte Beatles-Repertoire und stellte schon frühzeitig seine erste Band zusammen. In Italien produzierte Napoli bisher zwei Singles, von denen der Titel „Luna tu“ auch außerhalb seines Landes Beachtung fand.



**Ein Preis der Popularität** wird von der Zeitschrift OPINA seit 1980 in Kuba für Künstler unterschiedlichster Genres vergeben. In den unterhaltungsmusikalischen Kategorien konnten sich im letzten Jahr bei den Gesangssolistinnen Mirtha Medina vor Annia Linares und Farah Maria platzieren, von den Sängern war Alfredo Rodriguez am erfolgreichsten, gefolgt von Silvio Rodriguez (Foto) und Amaury Perez. Unter den kubanischen Bands rangierte Los Van Van vor Iracure und Aragon an der Spitze der Popularitätsliste.



**Marvin Gaye** erlag am 1. April 1984 im California Hospital in Los Angeles den Folgen einer Schußverletzung. Sein Vater, ein ehemaliger Baptistenpfarrer, hatte nach einer heftigen Auseinandersetzung mit seinem Sohn die tödlichen Schüsse auf ihn abgefeuert. Marvin Gaye wäre am Tag darauf 45 Jahre alt geworden. 1939 in Washington, D. C., geboren, machte er die für einen schwarzen Soulmusiker untypische Entwicklung durch: Er spielte die Kirchenorgel, sang im Chor, musizierte in Orchestern sowie Straßenbands und schloß sich verschiedenen Vokalgruppen an. Mit den Markees begleitete er ein Jahr lang Bo Diddley. Hier hörte ihn MOTOWN-Chef Berry Gordy. Neben Diana Ross, Stevie Wonder, den Four Tops und Temptations gehörte Gaye zu den hervorragendsten Künstlern bei MOTOWN und hat die Soulmusik nachhaltig geprägt. Abgesehen von seiner letzten LP, „Midnight Love“, war Gaye exklusiv an MOTOWN gebunden. Zu seinen Hits gehören Stücke wie „I Heard It Through The Grapevine“ (1968), das in der Coverversion von CCR in Europa bekannter wurde. Sein Album „What's Going On“ wird von der Musikkritik wegen

seiner hohen künstlerischen Qualitäten und politischen Brisanz zu den wichtigsten Produktionen der Rockära überhaupt gezählt. Der federnde Swing von Gayes Kompositionen hat andere Musiker (Paul Young „Wherever I Lay My Hat“) immer wieder veranlaßt, sich dieser Stücke anzunehmen. Künstler wie Michael Jackson schließen eigentlich direkt an die Traditionen von Stevie Wonder, Curtis Mayfield und Marvin Gaye an.

**Paola** präsentiert sich auf ihrer aktuellen LP „Rosafarben“ mit melodischen Liedern, zärtlichen Balladen und romantischen Melodien. Die inzwischen 33jährige Sängerin geht bei der Auswahl ihrer vielfach selbstgetexteten Songs davon aus, daß Melodie und Text zu ihrer Lebenseinstellung passen müssen. Die deutsch-, italienisch-, spanisch-, französisch- und englischsprachende Künstlerin nahm Flöten- und Klavierunterricht, erlernte autodidaktisch das Gitarrespiel, erhielt Gesangs- und Schauspielunterricht in Zürich, Ballett 1974 bei Samy Molcho. Erste Schallplatten folgten, mit neunzehn Jahren gab sie ihr TV-Debüt in der Operette „Blume von Hawaii“ und übernahm zahlreiche Musical-Hauptrollen. Eine lange Karriere ist immer auch der Weg einer sich entwickelnden Persönlichkeit. So ist Paola heute nicht mehr der unbekümmerte, frisch-fröhliche Teenager, der da einst mit



flotten Schlagern erste Grand-Prix-Erfolge für sich einheimen konnte, sondern eine gereifte Sängerin.

**„Jazz-Fotos“** der Bildreporterin des Bulgarischen Fernsehens, Biljana Stanilowa, wurden auf einer Ausstellung in Sofia gezeigt. Die Initiative dazu stammt vom Jazz-Klub der Sofioter Hochschule für Maschinenbau und Elektrotechnik „Lenin“. In über 50 Porträts hat Stanilowa international bekannte Jazzler aufgenommen – Ray Charles, Jimmy Walker, das Ganelin-Trio, Albert Mangelsdorff, Conrad Bauer, Tomasz Szukalski u. a. – die allein oder mit bulgarischen Musikern spielten. Die Ausstellung wurde auch im April auf dem 9. Internationalen Jazztreffen in Sopot (VR Polen) und im vergangenen Monat zur



**Die AG Jazz Eisenach** feierte mit einem ganzen Wochenende Jazz ihr 25jähriges Bestehen. Die rührige Arbeitsgemeinschaft unter der Leitung von Manfred Blume hatte aus diesem Anlaß nicht nur regional ansässige Musiker und Formationen wie den Hot String Club und die Kassetturm Jazzband aus Weimar (Fotoausschnitt) oder die neuformierte Erfurter Rock-Jazz-Gruppe Collage zu den „Eisenacher Jazztagen 1984“ eingeladen,

3. internationalen Dixieland-Parade in der bulgarischen Bezirksstadt Gabrowo gezeigt.

**Spitzentitel** (bei Redaktionsschluß) • England: 1. Lionel Richie „Hello“, 2. Shakin' Stevens „A Love Worth Waiting For“, 3. Bananarama „Roberto de Niro's Waiting“ • Holland: 1. Pat Benatar „Love Is A Battlefield“, 2. Rockwell „Somebody's Watching Me“, 3. Cyndi Lauper „Girls Just Want To Have Fun“ • Italien: Paul Young „Love Of The Common People“, 2. Queen „Radio Ga Ga“, 3. Al Bano & Romina Power „Ci sarà“ • Österreich: 1. Stefan Waggershausen & Alice (Foto) „Zu nah am Feuer“, 2. Queen „Radio Ga Ga“, 3. Masquerade „Guardian Angel“ • Schweiz: 1. Stefan Waggershausen & Alice „Zu nah am Feuer“, 2. Al-



den, sondern auch renommierte Jazzmusikanten der DDR und aus Prag das Bora-Kriz-Trio sowie die Gruppe Jazziek in die thüringische Kreisstadt geholt. Ergänzt wurde das jubelnde Veranstaltungsprogramm durch fachbezogene Film- und Dia-Vorträge, von denen insbesondere Wolfgang Muths Dokumentation über Jazz und Jazzmusiker in den Konzentrationslagern des Hitlerfaschismus starke Eindrücke hinterließ.

phaville „Big In Japan“, 3. Howard Cependale „Hello Again“ • BRD: 1. Alphaville „Big In Japan“, 2. Rockwell „Somebody's Watching Me“, 3. Frankie Goes To Hollywood „Relax“ • USA: 1. Kenny Loggins „Footloose“, 2. Rockwell „Somebody's Watching Me“, 3. Phil Collins „Against All Odds“

**... ubrigens ...**  
... hatten wir keinen Zeichenwettbewerb ausgeschrieben. Wir bitten also, von der serienmäßigen Einsendung handgezeichneter, radierter, colorierter und vor allem gepauster Konterfeis einschlägiger Rock- und Popstars Abstand zu nehmen.  
... wurde uns aus gutunterrichteten Kreisen versichert, daß die Einrichtung einer Musikantenaustauschzentrale in Berlin für die nächste Zeit noch nicht vorgesehen ist.  
... teilen wir nicht die Meinung einiger Fachbeobachter, daß Figuren und Umgebung unseres märzlichen electra-Posters aus einem geschlossenen Haus einer Anstalt stammen könnten.  
... zum letzten Mal: Monika Hauff und Klaus-Dieter Henkler sind wirklich nicht verheiratet.



# ... läßt uns eine Kunst machen, lebendig und menschlich und mitreißend und unterhaltend

In Karl-Marx-Stadt fand am 23. und 24. 3. 84 die Konferenz der Unterhaltungskünstler statt. Teilnehmer und Gäste waren 300 Vertreter der über 9000 Unterhaltungskünstler unseres Landes, die gemeinsam mit Vertretern der Gewerkschaft Kunst, der FDJ und weiteren gesellschaftlichen Organisationen sowie staatlichen Leitern der für die Unterhaltungskunst verantwortlichen Einrichtungen berieten. Im Plenum sprachen 24 Diskussionsredner. In neun Arbeitsgruppen wurden genrespezifische Referate von namhaften Künstlern des jeweiligen Bereichs gehalten. An den Aussprachen beteiligten sich 120 Konferenzteilnehmer. Während dieser Tage wurde der Zuwachs an demokratischer Mitverantwortung der Unterhaltungskünstler vor allem in der Wirksamkeit der Arbeitskreise des Komitees für Unterhaltungskunst besonders deutlich. Es konnte eine erfolgreiche Bilanz

der Arbeit seit der Konferenz zur Unterhaltungskunst im Jahre 1978 gezogen werden. Zugleich wurde im Diskussionsmaterial zur Konferenz festgestellt: „Auch in der Unterhaltungskunst ist das Erreichte noch nicht das Erreichbare. In den 80er Jahren werden sich die nationalen und internationalen Ansprüche an Eigenständigkeit und Qualität, Massenwirksamkeit und Volksverbundenheit der Unterhaltung weiter erhöhen. Mit der heutigen Arbeit, vor allem mit der Gewinnung und Förderung junger Talente und Begabungen, wird wesentlich über das Niveau der Unterhaltungskunst der DDR in den 80er Jahren entschieden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, in allen Bereichen der Unterhaltungskunst die Leistungen zu steigern und höhere Anforderungen an die Qualität der Arbeit zu stellen.“



**Aus dem Referat von**  
**Gisela Steineckert,**  
**Vorsitzende**  
**des Arbeitskreises**  
**Chanson/Liedermacher**

Ist sich eigentlich jeder von uns, ob als Star, als Autor, als Tänzer oder als Techniker über seinen Anteil an Verantwortung im klaren? Ihr Maß ergibt sich ja schon aus der Tatsache, daß dieser Bereich Hunderttausende von Zuschauern erreicht, es handelt sich um Dimensionen, von denen andere Kunstgattungen nicht einmal träumen. Es handelt sich, erster Teil eines Wortes,

wirklich um Massen. Durch die Spezifik unseres Gebietes aber auch immer um die zweite Hälfte des Wortes: um erreichte oder unterbliebene Wirksamkeit. Höchstleistung zu verlangen ist nicht unbillig. Es ist eine notwendige Forderung. ... Sollte sich der Interpret nicht jedes Jahr einige Tage an sich selber wenden, ehe er sich wieder an sein Publikum wendet? Unser Problem ist es, jemandem, der sich durch einmalige Höchstleistung dem Publikum anempfohlen und eingepreßt hat, gute Bedingungen für die nächsten zu schaffen und ihm bewußt zu machen, daß er von nun an – nicht jede Woche neu, aber doch immer wieder – zu Höchstleistung verpflichtet ist. Und die kann nicht darin bestehen, daß er nun zeitlebens immer dasselbe unverbrüchliche liebe Mäxchen ist, an das wir uns doch so gewöhnt haben, daß wir schon gar nicht mehr richtig hinhören, ehe wir loslachen. Das ist genauso falsch und auf die Dauer wirkungslos, als wenn er uns alle halbe Jahre als ein völlig anderes Individuum vor den Augen herumspringt. Sich anregen lassen und anstecken von jeder Art künstlerischer Qualität, das ist in jedem Kunstbereich ganz normal – anregen lassen, merken, daß da etwas in einem auf die Sprünge kommt, das ist etwas anderes als das eilige Kopieren des jeweils neuesten modischen Erzeugnisses. Gleichförmige Wiederkehr der Höchstleistung ist in der Kunst ebensowenig möglich wie ständige oberflächliche Nutzung von einem bißchen Talent ohne inneres Wachstum der Substanz. Alle unseren zentralen Großereignisse welken, wenn wir uns darauf verlassen, daß es doch schon ein paar mal so schön gewesen ist. Wir dürfen uns niemals auf geübte Erfolge verlassen. Dazu neigt man wohl um so weniger, je schwerer man es hatte, die eigene Art der

Kunst durchzusetzen, siehe unsere Jazzer. ... Diese Szene von Könnern hat sich anziehend gemacht und sich nicht zunehmend isoliert. ... Die Jazzer haben ihre Verantwortung wahrgenommen und sind in der Mehrzahl künstlerisch und menschlich gewachsen, was nicht heißen soll, daß die langjährige Ignoranz ihrer Arbeit deswegen etwa zu rühmen wäre. Und was die Ignoranz in anderen Bereichen anlangt: Wir haben das Dilemma ja seit über 230 Jahren, seit der deutsche Grübler namens Gottsched in Leipzig auf offenem Marktplatz den Hanswurst zerrissen hat und dazu etwa sprach: So, und ab nu habt ihr E und U. Damals wurde sie vollzogen, diese feldige Trennung. Seitdem kann jeder dem anderen den Schwarzen Peter, genannt Hanswurst, zuschieben, und wenn ich ein Gedicht mache, das kein Mensch versteht, dann ist das E, und wenn ich ein Lied schreibe, das noch nach mir lebt, dann ist das U. Wir haben es gar nicht nötig, uns irgendwo anzubiedern. Jede Wahrheit über die Kunst gilt für jede Kunst. Wahrheiten über das Wesen der Unterhaltungskunst sind am ehesten durch wesentliche Unterhaltungskunst zu verbreiten. ... Der Unterhal-

tungskunst fehlt als einziger unter den Künsten der Stempel: Erwachsen, mündig. Wir sind uns, befaßt mit dem Spaß und dem Ernst der Unterhaltung, wohl bewußt, daß wir uns mitten im Kampf befinden. Arm an Bodenschätzen, reich an Erfahrung, klug genug für heute, nie klug genug für das. Nächste streben wir nach dem Sieg über den Krieg. Wir müssen den Friedenskampf ohne Schlacht gewinnen, „den Schaden begrenzen“, jetzt, nach der Stationierung, jetzt nach den Gegenmaßnahmen, jetzt, da das Leben nicht wunderbar genug geschildert werden kann, damit es verteidigungswert und nicht als Jammertal erscheint. Der Tag des Sieges wird kein im Kalender festzuhaltender sein, die Revolution und die kleinen Gewinne sind permanent. Laßt uns dennoch die Freude schon in Noten und Versen verbreiten, laßt uns eine Kunst machen, lebendig und menschlich und mitreißend und unterhaltend, wie jede Kunst zu sein hat. „Alles besetzen, was im Menschen einen Wert hat“ (Joh. R. Becher). Und laßt uns leben und arbeiten so, daß wir einst die Alten sind, von denen die Jüngeren sagen: Die hatten Durchblick und Kraft.



**Aus dem**  
**Diskussionsbeitrag von**  
**Toni Krahl,**  
**Mitglied**  
**der Gruppe City**

Die Rockmusik der DDR feiert in diesem Jahr einige bedeutende Jubiläen. Man hört von 15- und 20-jährigen Bestehen verschiedener Gruppen. ... Nachdem die Rockmusik aus den Kinderschuhen der Anfangszeit über zwischenzeitlich goldene Stiefelchen in die Turnschuhe von heute geschlüpft ist, stellt man fest: Es sind zum größten Teil immer noch dieselben Gruppen, dieselben Musiker, dieselben Interpreten, die in der Popularitätsskala auch heute noch ganz oben sind. Und das riecht verdächtig nach Kontinuität. Es ist auch Kontinuität, allerdings nicht nur im positiven Sinne. Das Kontinuierliche besteht in der Kreativität der Altkörper. Aber wo sind die neuen, wo sind die jungen Musiker? Wo ist die langersehnte Konkurrenz für uns? Selbstverständlich können wir einige Gruppen aufweisen, aber das täuscht nicht darüber hinweg, daß die Rockszene der DDR in ihren qualitativen Maßstäben von der alten Garde bestimmt wird. Unsere Rockfans der ersten Stunde sind heute 35 Jahre alt und älter. Und da sie mit der Rockmusik groß geworden sind, die wesentlich ihre kulturellen Bedürfnisse prägte, stellen sie auch ihre Ansprüche an Rockmusik. Ihre Hörgewohnheiten werden sich kaum ändern. Ich will damit sagen, daß wir in unserem Land heute sehr unterschiedliche Bedürfnisse an Rockmusik haben. Auf diese Tatsache muß sich das Veranstaltungswesen schnellstens einstellen, damit die gesamte Breite des Publikums erfaßt wird. Wir brauchen Rockveranstaltungen für Erwachsene.

Auch bei Funk- und Fernsehen gehört Rockmusik nicht einzig und allein in Jugendsendungen, sie sollte in der gesamten Breite der Unterhaltungsprogramme präsent sein. Es müssen auch neue Formen gefunden werden, wie wir Rockmusik präsentieren. ... Ich erwähnte eingangs die Kinderschuhe der Rockmusiker, und auch, daß wir diese inzwischen gewechselt haben. Das ist nicht allein das Verdienst der Musiker, sondern auch ihrer Verbündeten. Die kluge Kulturpolitik in unserem Land hat vieles davon erst ermöglicht.

**Aus dem Schlußwort von**  
**Dr. Friedhelm**  
**Grabe,**  
**Stellvertreter**  
**des Ministers für Kultur**

Zur Debatte standen sowohl gesicherte Erfahrungen, auf die wir bauen können, als auch Probleme und Entwicklungsfragen, die zu ihrer Lösung Schöpferkraft und Ausdauer bei Künstlern und Leitern erfordern werden. Es gibt die zwingende Notwendigkeit und den Willen, nunmehr zu schnellen und durchgreifenden Veränderungen zu kommen. Es dürfen nicht mehr Jahre bis zu einer neuen Konferenz vergehen, ohne daß anstehende Probleme gelöst sind. Die Bedürfnisse unseres Publikums haben sich weiterentwickelt, und daher muß es niemanden wundern, daß manches, was gestern noch als Spitzenleistung gefeiert wurde, heute beim Publikum vielleicht nur noch Höflichkeitsbeifall erntet und morgen





schon unter Umständen nicht mehr beachtet wird.

Ich kenne kein Dokument unserer Partei, wo gefordert wird, wir sollten uns Neuem gegenüber verschließen, Ungewohntem mit tiefem Mißtrauen begegnen. Ich kenne aber viele Dokumente, wo genau das Gegenteil gefordert wird. Zur Kontinuität unserer Kulturpolitik gehört daher auch, neue Formen oder Stilrichtungen aufzugreifen, zu verarbeiten, schöpferisch anzuwenden. Natürlich ist in dem Umgang mit Neuem, Ungewohntem auch die Verantwortung der Entdecker, der Schöpfer und all derer, die Neues vorstellen, einbezogen. Echte Neuheit, Spitzen- und Weltniveau schließen nicht nur in der Industrie bloßes Kopieren und Nachahmen aus – das gilt auch für die Unterhaltungskunst.

● Dr. Friedhelm Gräbe unterbreitete der Konferenz konkrete Vorschläge für Entscheidungen und Maßnahmen zur Lösung von einigen Problemen, die im Verlaufe der Konferenz deutlich wurden. Hier einige Schwerpunkte:

● Neufassung der Honorar- und Zulassungsordnung (u. a. für Einstufung in höchste Leistungshonorare, Mitspracherecht der Leitungen der Arbeitskreise)

● Erhöhung des Niveaus der Aus- und Weiterbildung, das betrifft sowohl Maßnahmen, die mit Hilfe der Fach- und Hochschulen realisiert werden, über Werkstätten und Seminare bis zu den Möglichkeiten in den Bezirken. Es ist vor allem notwendig, daß für die spezifische Ausbildung an den Hoch- und Fachschulen eine enge Verknüpfung von Praxisanforderungen und Ausbildungseinheiten gewährleistet wird. (Hier liegt zukünftig eine wichtige Wirkungsmöglichkeit der Arbeitskreise.)

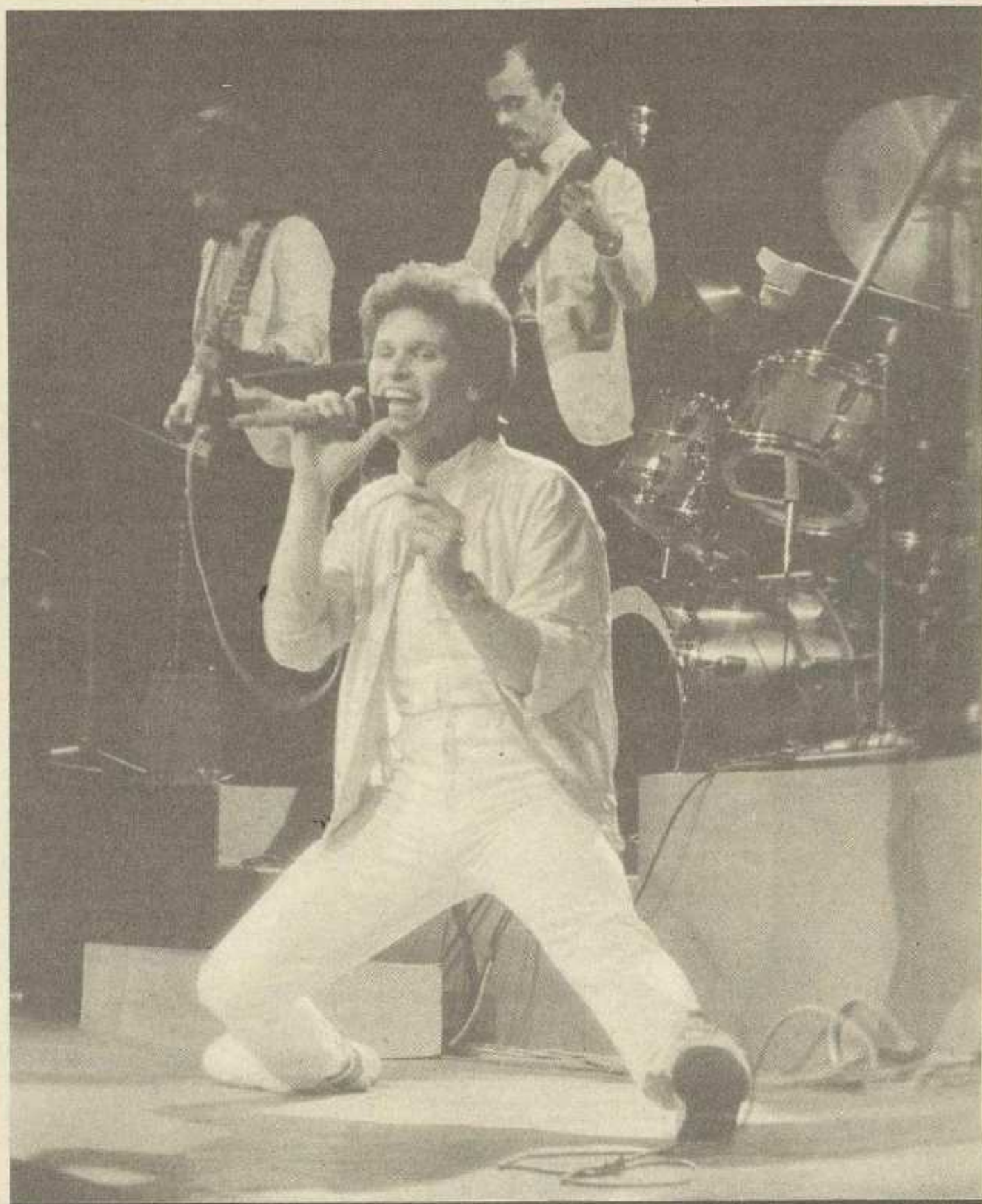
● Das Niveau des Veranstaltungslbens wird noch in zu starkem Maße durch Zersplitterung und überholte Strukturen gehemmt. Dazu sind in den Bezirken Analysen über Auftrittsbefindungen zu erarbeiten und entsprechende Maßnahmenpläne zur schrittweisen Verbesserung des Niveaus der Veranstaltungsobjekte zu erarbeiten. Vorgesehen ist der schrittweise Aufbau einer Inlandsagentur sowie eine Neufassung der Ordnung über die Rechte und Pflichten der KGD.

● Das Komitee für Unterhaltungskunst wird neu konstituiert, um ein höheres Niveau der Arbeit und einen größeren Grad der Verbindlichkeit in der gemeinsamen Verantwortung für die Entwicklung der Unterhaltungskunst von allen Beteiligten zu verwirklichen.

Im Interesse einer umfassenden Auswertung der Konferenz in den Bezirken, staatlichen Einrichtungen, gesellschaftlichen Organisationen und in den verschiedenen Organisationsformen der Künstler wird das komplette Konferenzprotokoll in einem Sonderdruck veröffentlicht.

Fotos: Maja Lopatka

## ● Schlager beim „VII.“



Jörg Hübner

# VOM WOLLEN UND WIRKEN

Man stelle sich die Situation vor: Da sitzt einer, der sich gestern nach bestem Können im Wettbewerb vorgestellt hat, und heute schlägt die Stunde der Wahrheit. Auswertung der Beratergruppe. Sangespezialist, Produzent, Regisseur, Komponist, KGD-Direktor, Textfachmann – alles, was auf dem Gebiet mitzureden hat, ist vertreten. Zuerst gibt es möglichst ein freundliches Wort, aber dann geht's los mit den falschen Tönen jeglicher Art, hagelt es reichlich herbe Kritik. Haarklein wird jeder Auftritt auseinandergenommen, und bei manchem bleibt nicht mehr viel übrig, womit er den nächsten guten Gewissens bestreiten könnte. Und das alles öffentlich, jeder kann reinkommen. Also, wer zum Interpretenwettbewerb fährt, muß schon ein unerschütterliches Goldmedaillen-Selbstbewußtsein mitbringen, oder warum sonst sollte er sich solcher Unannehmlichkeit aussetzen? Im normalen Auftrittslieben kommt er für mindere Leistung doch höchstens mit ein bißchen weniger Beifall weg, zum Auspfeifen ist das Publikum ja meistens zu höflich. Bei einigen Interpreten (sie dürfen dort natürlich auch was sagen) klang es an, was sie herreibt: Das Bedürfnis nach fachlich-sachlicher Beurteilung, nach Beratung, ob sie





Anke Schenker

## VOM WOLLEN UND WIRKEN

mit neu Probiertem auf dem richtigen Dampfer sind, oder sie möchten einfach wissen, wo sie sich im Vergleich zu anderen befinden. Alles Dinge, die ihnen anscheinend sonst fehlen. Daß sie es als Mangel bemerken, halte ich für einen bemerkenswerten Fortschritt. Fairerweise hatte man für „etablierte“ und nachwachsende Interpreten gesonderte Veranstaltungen eingerichtet. Den einen winkten im Wettbewerb Gold und Silber, die anderen konnten in Werkstatt-Programmen eine Anerkennung des Komitees für Unterhaltungskunst erwerben. Ergebnis in Zahlen: Für 34 Schlagersänger im Wettbewerb gab es 2mal Gold und 3mal Silber; die Werkstätten, wo sich Studenten der Tanzmusik-Klassen aller vier Musikhochschulen und die ganz Jungen vorstellten, erbrachten für etwa ebenso viele Schlagerhoffnungen eine Anerkennung. Wenn ich mir den rein statistischen Hinweis erlaube, daß in der nachbarlichen Rocksparte von ca. 25 teilnehmenden Gruppen das Doppelte an Auszeichnungen eingeholt wurde, dann nicht, um verbreiteten Vorurteilen dem Schlager gegenüber noch eins draufzusetzen, sondern weil es Gründe für dieses Leistungsverhältnis gibt. Denen auf die Spur zu kommen, war zwar nicht gerade erklärtes Ziel des Karl-Marx-Städter Unterhaltungs-

rathons, aber es hat einiges dazu beigetragen – das ist doch schon was wert. Da müßte man sich erstmal über Maßstäbe unterhalten. Das heißt, über die Elfe, die beim Interpretationswettbewerb angelegt wurde, gibt's nichts zu deuten, die steht schwarz auf weiß in den Richtlinien für die Beratergruppen. Da geht es knallhart um „Originalität und künstlerische Meisterschaft“, um den „Stellenwert der Darbietung im nationalen und internationalen Maßstab“, um die Übereinstimmung von Wollen und Wirken. Kriterien, wie sie sich für einen nationalen Leistungsvergleich gehören.

Das Duo H + N (Gold), in überraschend kurzer Zeit den Nachwuchsschuhen entwachsen, professionell, mit ausgeprägtem Soundempfinden und durch Musikerzuwachs glücklich unterstützt, genügte solchen Ansprüchen ohne Einschränkung. Und Jörg Hindemith. Wer ihn nur aus Wertungssendungen kennt, würde wohl kaum vermutet haben, daß er die zweite Goldmedaille davontrug. Dort durfte er ja auch nur seinen Pflichttitel abliefern, hier hat er zeigen können, daß noch „Irgendwas Gewisses“ (so eines seiner Lieder) dazugehört, wenn man die Leute gut unterhalten will. Um beim Reim zu bleiben: Was lasset? Sagen wir: Charme, Humor, die Sicherheit, mit der einer von der Bühne herunter die kürzeste Verbindung zwischen sich und dem Publikum findet. Auch bei Ina-Maria Federowski (Silber) wurde wohl genau das honoriert und damit das entscheidende Stück, das sie seit dem letzten Auftritt hier vor zwei Jahren vorangekommen ist. Obwohl ihre Gesangsleistung keineswegs makellos war – Persönlichkeit wird nicht durch ein paar unsaubere Töne beschädigt.

Die Stärken von Maja-Catrin Fritsche (Silber) kennen wir schon lange, der Komponist ihrer Lieder, Hartmut Schulze-Gerlach, kennt sie gottlob auch. Aber ob sie selber um den reizvollen Kontrast zwischen ihrer mädchenhaft-anmutigen Ausstrahlung und ihrer tollen Stimme weiß,

darüber habe ich gewisse Zweifel, nachdem sie sich ausgerechnet den Gltte-Titel „Lampenfieber“ (ein sehr erwachsenes Stück) aussuchte. Sie kann es sich doch leisten, von sehr jungem zu singen, schüchtern, neugierig und naiv zu sein (wer kann das schon von ihren Kolleginnen, ohne sich lächerlich zu machen?), aber nein, sie muß es den alten Hasen nachtun, statt ihren Platz auszufüllen, auf dem sie auch noch ohne Konkurrenz ist. Conny Strauch (Silber) und Anke Schenker (Anerkennung), letztere „Rathausmann“-Siegerin '83 und Studentin der Berliner Musikhochschule, beherrschen wie wenige ihr Stimmhandwerk und bringen beeindruckende gestalterische Fähigkeiten mit. Und doch erinnerten gerade sie mich an Preisträger vergangener Wettbewerbe, die mit ähnlichen Voraussetzungen die Fachleute begeisterten. Und dann? Dann kam der Veranstaltungs- und Sende-Alltag, wo man wenig bis nichts mit ihnen anzufangen wußte. Veränderungen dieser Art brauchen länger, und darauf muß man sich einstellen. Dagmar Gelbke, die mit ihren Partnern Siegmund Schwarze, Uta Scholz und Antje Lammich für ihr Musical-medley „Cabaret“ eine Urkunde des Generaldirektors der Generaldirektion beim Komitee für Unterhaltungskunst (uff!) entgegennahm, kann ein Lied davon singen. Die Darbietung dieses Teams war faszinierend und so perfekt gemacht, daß das Fernsehen nur eine Kamara draufhalten bräuchte, um eine feine Show-Sendung parat zu haben.

Bei der Eröffnungs-Gala brillierte der Cantus-Chor mit kunstvoller A-cappella-Technik, und Eva-Maria Pieckert präsentierte sich mit neuen Tönen. Beide wurden dafür mit je einem Sonderpreis des Ministers für Kultur bedacht. Soweit die Preisträger, und nun zu den anderen.

Spätestens hier muß wieder an die Maßstäbe erinnert werden und daran, daß man – je nach Zweck – auch eine Unterhaltungsleistung sehr unterschiedlich bewerten kann. Nehmen wir ein Beispiel: Peter Ehrlicher ist ein Schlagersänger im besten Sinne, wie er tagtäglich auf den Unterhaltungsbühnen unseres Landes gebraucht wird. Er sang seine drei Lieder, sauber, sympathisch, machte eine ordentliche Ansage dazu, fertig. Damit blieb er genau in den Grenzen dessen, was er sich zumuten kann – alles stimmte. Freilich ist das noch keine im nationalen Maßstab medaillenreife Leistung. Sie ist nur deshalb hervorhebenswert, weil dieses Sich-Bescheiden geradezu Seltenheitswert hat. Allzuoft drängt sich mir die unbehagliche Vermutung auf, die Interpreten fühlten sich verpflichtet, „Kunst“ vorführen zu müssen, und die meisten Versuche blieben denn auch in Künstlichkeit stecken. Ich habe den Eindruck, daß in dem Bemühen, der Unterhaltung ein respektables Niveau zu verschaffen, über den herausragenden Kunst-Leistungen die Alltagsarbeit ein bißchen vergessen worden ist. Nicht unbedingt muß das gleich mit Kunst zu tun haben, womit ja (wie immer man sie definiert) jedenfalls etwas von bleibendem Wert gemeint ist, das über den Tag hinausreicht. Sollte die „Verkunstung“ der Unterhaltung schon so weit gediehen sein,



Angelika Rose und Volker Vorberg

daß es nicht mehr reicht, wenn jemand ohne Step-Tanz und gewaltiges Stimmvolumen auskommt? Gewiß sollte Unterhaltung immer und überall so gut gemacht sein, wie man das von Leuten mit Berufsqualifikation verlangen kann. Aber in anderen Bereichen gibt es schließlich auch nicht nur Meister.

Die „mittleren Kader“, wie sie Michael Hansen auf der vorangegangenen Konferenz der Unterhaltungskünstler nannte, die, na schätzen wir mal vorsichtig, 80 % des Veranstaltungslebens bestreiten, geraten uns auf diese Weise ziemlich aus dem Blickfeld. Beim Interpretationswettbewerb fallen sie durch die Roste, weil es da selbstverständlich um Spitzenleistungen gehen muß. So kommt's, daß solche, die einfach nur ihre Arbeit anständig und gut machen, mit begrenzten Fähigkeiten und begrenztem Wirkungsfeld, nicht gerade darin bestärkt werden. Wer will es ihnen verdenken, wenn sie dann nicht bei ihrem Leisten bleiben wollen, sondern (zumindest bei solcher Gelegenheit) sich und das Publikum überfordern. Das ist genau der Punkt, wo es Mittelmaß wird, und von genau der Sorte hatten wir bei diesem Jahrgang reichlich. Damit erklärt sich das Mißverhältnis zwischen Teilnahme und Lorbeer bei den Schlagerleuten – beim Sport ist es logischerweise einfacher, zwischen Bezirks- und Republiksmaßstab zu unterscheiden. Doch was soll's, es war der siebente Wettbewerb dieser Art, und man sollte annehmen, daß das, was die Beratergruppen in all den Jahren an soliden Bewertungsgrundlagen praktiziert haben, mittlerweile in den Bezirken angekommen sein müßte. Was ließe sich nicht in Karl-Marx-Stadt an Mühe, Geld und Zeit sparen, würde die qualitätsgerechte Delegation funktionieren! Ein Rätsel ist mir bloß, wieso es eigentlich bei den Rockgruppen klappt mit entschieden sorgfältiger ausgewählten, mithin viel weniger Teilnehmern, warum es da offenkundig leichter fällt, rigoros auszusieben, was aufs zentrale Parkett gehört und was nicht.

Einige Namen sind mir im Gedächtnis geblieben, die ich festhalten möchte, Interpreten, bei denen es nicht für eine Auszeichnung reichte, die aber aufmerksame Beobachtung verdienen. Das Duo Angelika Rose und Volker Vorberg gehört dazu. Ihnen liegen die sanften Töne, die zuweilen noch etwas zaghaft geraten, und wenn Volker Vorberg sich als Liederschreiber weiter profiliert, wird man bald von ihnen hören. Angelika Christof – für sie möchte ich am liebsten eine Annonce schreiben: „Kann hervorragend singen, sieht bezaubernd aus, bewegt sich sehr gut (hier sah man es nicht, ich weiß es von einem früheren Auftritt), aber sie weiß nicht, wo sie musikalisch hingehört. Suche jemand mit Fingerspitzengefühl, der ihr endlich die richtigen Ratschläge gibt und möglichst gleich die passenden Titel dazu.“ Im allgemeinen bin ich zwar auch der Meinung, der Interpret solle gefälligst erst mal selber ... Sie hat's versucht und ist in einer Sackgasse gelandet. Was nun?

Die Werkstätten boten zwar einen ziemlich weitreichenden Überblick über die nach-



Peter Ehrlicher





Autogrammstunde mit Ira Maria Fiedorowicz



Maja-Catrin Fritzsche

sich überdies für die Nachwuchs-Werkstätten entschied, mußte dafür auf die Gala der „Oldies“ und auf Jürgen Walters neues Programm (beide Sonderpreis des Ministers für Kultur) verzichten. Perfekte Schubladen-Organisation. So blieb jede Sparte unter sich, sehr zum Schaden der Beteiligten. Denn daß gut gemachte, moderne Popmusik sich ihre Zutaten aus den verschiedensten Quellen zusammenbraut, wird ja immer wieder von den Besten (nicht zuletzt dieses Wettbewerbs) bewiesen.

Eine kleine Rock-Kostprobe war immerhin gestattet durch spätabendliche Werkstatt-Zugaben, und was die Gaukler, Juckkreis und Zwei Wege dort anboten, ließ einen erst recht vermissen, was man anderweitig versäumt hatte. Da wird mit dem gesprochenen Wort, mit Gags, Clownerie,



H+N

Kerstin Rodger und Musik Collection Berlin

wachsende Sangerparade, aber wie das so ist, Persönlichkeit hat auch mit Lebenserfahrung zu tun, und so gab es wenige, bei denen man schon Künftiges ahnen konnte. Martina Penzoldt, bereits vom Goldenen Rathausmann bekannt, und Kerstin Rodger (die ihre gesanglichen Schwächen vorläufig noch mit erfrischendem Temperament wettmacht) wären zu nennen. Bei den Hochschul-Neulingen bin ich gespannt auf Weiteres von Ines Warnecke und Gabriela Spuhl.

Und noch mal zurück zu den Maßstäben. Keiner hat druckreif welche parat, und das einzige, womit sie sich erwerben lassen, sind wohl Erfahrungen, eigene Beobachtung mit möglichst weitem Blickwinkel. Wer sich in dieser langen Woche so recht rundherum informieren wollte über den neuesten Stand in Sachen musikalischer Unterhaltung, wurde durch das Programm schnell eines Schlechteren belehrt. Der Blick über'n Gartenzaun war durch die zeitliche Überlagerung von Schlager- und Rockveranstaltungen nahezu komplett verbarrikadiert, und wer



Angela Christof



Parodie und mit was sonst noch für Mitteln gearbeitet, vor allem mit einer umwerfenden Unbefangenheit agiert, alles ist willkommen, um den Abstand zwischen Bühne und Saal „wegzuspielen“ und neue Kommunikationsformen mit dem Publikum zu probieren. Da läßt sich neben Musikalischem eine Menge ablauschen zur Belebung unserer Schlagerszene. Übrigens ist das heute nicht anders als vorgestern, und wenn ein Meister dieses Fachs wie Frank Schöbel das nicht schon vor über zehn Jahren gewußt hätte, würde ihm heute garantiert keiner mehr zuhören. Die „innerbetriebliche“ Kommunikation in Gang zu setzen, das wäre doch eine dankbare Aufgabe für den nächsten Interpretenwettbewerb.

Caroline Gerlach  
Fotos: Joachim Schulz



## Silber für Kinderdisco

**PROFI-NEULINGE:** Drei von den fünf Diskomoderatoren gehörten zu den Profi-Neulingen und boten in kaum veränderter Form ihre Amateurleistung an, mit der sie einst so erfolgreich waren. Was zunächst keine Kritik herausgefordert hätte, wären da nicht ähnliche Mängel aufgetaucht, die schon einmal kritisch angemerkt worden waren. Schlägt das bei einem Amateur noch als Nachsicht zu Buche, so wirkt sich dies bei einem Wettbewerb der Berufskünstler schwerwiegender aus.

Lutz Hiller und Bernd Böhme (Leipzig) zeigten zwar mit ihren „Gägs aus zweiter Hand“ allerlei Spaßiges und Einstudiertes, doch ihr Auftritt bei diesem Wettbewerb war verfrüht. Diese Anmerkung soll die Leistung von Hiller und Böhme nicht abwerten, sondern erfolgte aus Sorge, daß durch eine verfrühte Delegierung zu einem Wettbewerb vielleicht Talenten die Lust am Weitermachen genommen werden könnte. „Gägs aus zweiter Hand“ braucht konzeptionelle Hilfe, braucht den Rat von Fachleuten, damit aus der zufälligen Verknüpfung von Gags und Musik, der teilweise uniformen mimischen und motorischen Umsetzung ihrer Kalauer tatsächlich ein kurzweiliges Vergnügen wird.

Eine ähnlich gelagerte Diskothek führten auch Harald Haas und Frank Grunert (Zwickau) vor. Perfekt im Erzgebirgisch, bereiteten sie ihrem Publikum eine „Disko-Hutz'n'stub'n“. Das war von den Gedichten und Geschichten souverän gemeistert, doch die Übergänge zum eigentlichen Diskobetrieb gerieten recht schwerfällig. Schade, hätten beide hier genausoviel Ehrgeiz gezeigt wie bei ihren Wortbeiträgen und Szenen, dann wäre ihnen bestimmt der Vorwurf erspart geblieben, eigentlich keine Diskothek zu sein. Trotz dieses Genre-Streifs innerhalb der Fachberatergruppe, unterhielten Grunert und Haas auch diejenigen passabel, die nun nicht gerade im Schunkeln der höchsten Unterhaltungswert sehen. Wenn bei den bisher genannten Diskotheken der Gesamteindruck durch mangelhafte Detail-Beherrschung geschmälert wurde, so stimmte beim dritten Profi-Neuling, Peter Sichtung (Magdeburg), kaum etwas. Er nennt seine Diskothek „Cartoon“, versucht über Cartoons zu plaudern, und als Vorlage für das Finden von Redewendungen zu benutzen (Publikumsspiel). Kein schlechter Ansatz, doch mehr war es nicht. Warum mußte Sichtung beim VII. auftreten?

**ÜBERLADEN:** Bernd Lammels „Focus“ Diskothek (Berlin) wirkt wie eine Seifenblase, die schön bunt schillernd, wohlklingend zerplatzt. Da retten auch keine hervorragenden Dias, die Lammel zum wesentlichen Gestaltungselement erhoben hatte. Fotos allein machen eben noch keine Diskothek, da möchte der Diskomoderator auch etwas von Gesprächsführung und Reaktion auf Publikumsstimmungen verstehen.

**KINDER-SILBER:** Es gewann erneut eine Kinder-Diskothek. Ingo Schulz (Neubrandenburg) erhielt das Edelmetall. Kluges Regieren, sinnvolle kurzweilige Spiele, souveräner und improvisatorischer Umgang mit einer Konzeption, die Peter Renner geliefert hatte. Zugegeben, auf einer Zweistundenveranstaltung macht sich das leichter als für einen Fünf-Stunden-Jugendtanz, doch auf der anderen Seite verlangt der Umgang mit Kindern (Klasse 1 bis 4) eine große Präzision in Vorbereitung und Erklärung der Spiele.

**FAZIT:** Vieles ist in einer Diskothek möglich, wobei Sparsamkeit sicherlich mehr bewirkt hätte. So wie es z. B. Olaf Marbach im Künstlerklub vorführte, ohne Dias, Kostüme und Playback-Gesang, sondern nur mit Wort und Musik. Aber mit der Sparsamkeit ist das eben so eine Sache, denn sie benötigt praktikable Ideen, Können und Erfahrung. s. 1.



Fred Froberg



Christel Schulze



Jenny Petra



Herbert Klein



Paul Schröder



Helga Depré

## „Wiederseh'n macht Freude“

so hieß während des Interpretenwettbewerbs ein Gala-Programm der Interessengemeinschaft „Oldies“, die im März 1983 mit Unterstützung der Generaldirektion beim Komitee für Unterhaltungskunst entstanden ist.

Als ich von diesem „Oldies“-Projekt hörte, war ich zunächst skeptisch. Hatte man sich doch gelegentlich über manchen herausgekrampften Schlager der 50er Jahre so seine Gedanken gemacht. Und das sowohl wegen der Texte – die sind, zugegebenermaßen, auch heute nicht gerade immer voll von Poesie und klugen Gedanken –, als auch wegen der oft flachen, simplen Arrangements. Schließlich halte ich Schlager für wichtige massenwirksame, aber in der Regel kurzlebige Unterhaltungskunst-Produkte. Es sei denn, sie sind so geschickt und rund gemacht, so melodisch, daß sie gewissermaßen als akustische Markenzeichen für bestimmte tanzmusikalische Stilrichtungen erhört werden.

Da wäre man dann bei den Evergreens. Und die gibt es inzwischen durchaus auch aus der Feder von DDR-Komponisten und -textern, mit den gut geschulten und immer noch gut „geolten“ Stimmen von Sän-

gern, die in den 50er und 60er Jahren die Schlagerszene unseres Landes maßgeblich bestimmt haben, bis sich dann Pop und Rock und Nachwuchs ihre Bahn brachen. Nun sind sie wieder da, die „Oldies“. Ein Stück Geschichte unserer 35jährigen Republik und ein bißchen DDR-Nostalgie, warum denn nicht! Zumal, wenn ein Programm, wie das in Karl-Marx-Stadt, mit so viel Fingerspitzengefühl (Regie: Karl-Heinz Carpentier) gemacht ist. Als Protagonisten auf der Bühne im Großen Saal der Stadthalle: Julia Axen, Helga Depré, Fred Froberg, Mary Hallkath, Erhard Juza, Herbert Klein, Jenny Petra, Paul Schröder und Christel Schulze. Dazu als Gäste Günter Gollasch mit seiner Klarinette, der Ernst-Barnetz-Chor, eine Begleitformation unter Leitung von Alfons Wonneberg und charmant-freundlich moderierend Fred Gigo. Schlager und Schlagermedleys erklangen, viele erkannte man sofort wieder: Jenny Petras „Oh Michael“, Julia Axens „Eine Welt ohne dich“, Mary Hallkaths „Was kann ich denn dafür, daß es mir schmeckt“, Herbert Kleins „Es war einmal ein Musiker“, Christel Schulzes „Pepo nimm die Gitarre und sing“ ... Wirkungs-volle Zugaben Günter Gollaschs exzellen-

tes Klarinettenstück „Petite fleur“ (sein erster, 1953 bei AMIGA produzierter Titel) und seine Mackie-Messer-Version, die Tanzeinlagen von Alfons Wonneberg (Professor an der Berliner Musikhochschule, der von sich sagt: „Wenn es der Show nutzt, lasse ich mich öffentlich hinrichten“) und Mary Hallkath bei „Rock Around The Clock“ und das klangschöne Frühlings- und Liebesliedersingen vom Barnetz-Chor. Wesentlich zum Gelingen des insgesamt sehr dezent gestalteten Abends trug Schlager-Altmeister Fred Froberg bei, der auch in bewährter Manier mit Shanties und Gospels aufwartete.

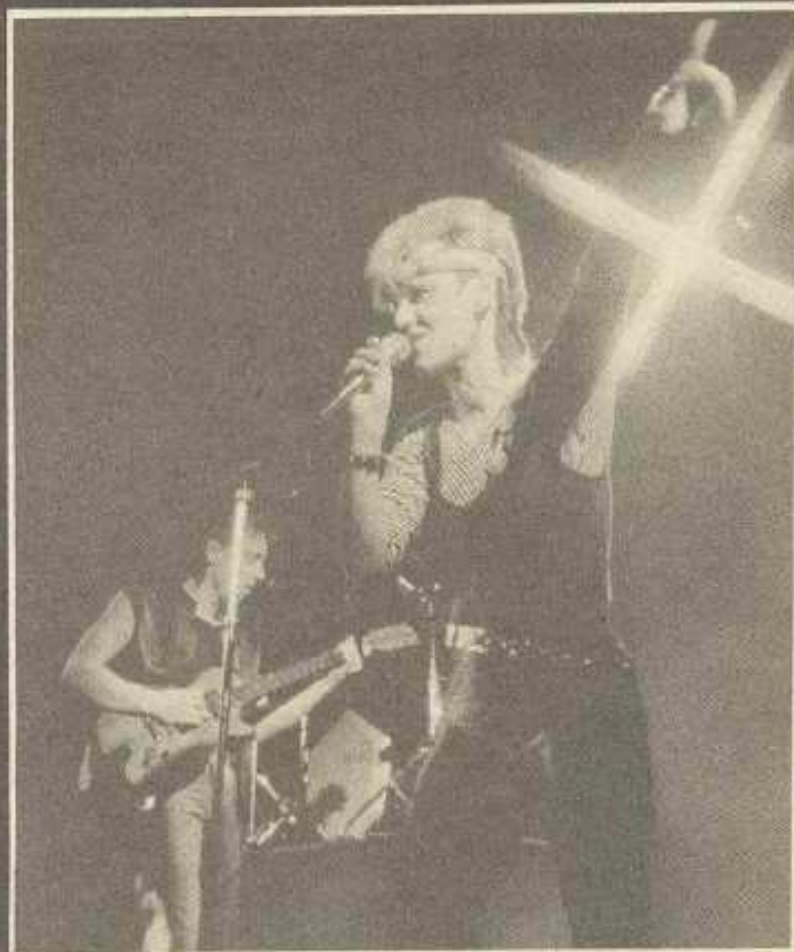
Die „Oldies“ wollen weitermachen, eventuell noch andere verdienstvolle Interpreten in ihren Kreis einbeziehen. Eine sicherlich recht große Publikumsschar, vornehmlich „reiferen“ Jahrgangs, wird es ihnen danken, wenn es gelingt, so wie in Karl-Marx-Stadt, das richtige Maß zu halten. Die „Oldies“ machen unseren bunten Unterhaltungskunst-Alltag bunter.

Anja Braatz  
Fotos: Joachim Schulz (5), Maja Lopatta





Ober: Reggae Play (Ausschnitt)  
Unten: Toni Krahf (City)



Brigitte Stefan & Meridian (Ausschnitt)

# Beobachtungen

## in Messehalle 2





Eigentlich saßen ich und meine Kollegen von der Fachberatergruppe Rock nicht nur zum Beobachten sechs Tage jeden Abend neben immer neuen Technikerteams mit diversen Mischpulten, Zusatzgeräten, Lichtanlagen erhöht auf einem Raumteilerpodest, die Stühle und Köpfe immer einmal nach der einen Bühne, dann wieder entgegengesetzt zur anderen Bühne gedreht – und hatten immer noch Schwierigkeiten, über die Köpfe eines doch einmal enthusiastischen Karl-Marx-Städter jugendlichen Publikums hinwegzusehen, von den Schwierigkeiten, die die Raumbeschallung gerade dieser halligen Halle unseren Ohren machte, mal ganz zu schweigen – also wir saßen da nicht nur zum Beobachten, sondern, und das schließt gleich mehr Sorge und Verantwortung ein zum Begutachten von 19 der 20 Gruppen, die sich mit einem 45-Minuten-Programm präsentierten. Es ist eine Sache, für sich selbst kritische Feststellungen zu machen, und eine andere, am nächsten Morgen den jungen Leuten, die hoffnungsvoll und gespannt nach abgegebener Leistung und nächtlichen „Auswertungen“ im Künstlerklub von Musikant zu Musikant vor einem sitzen, eine sachliche Einschätzung zu geben, die „Fürs“ nicht zu vergessen, die „Widers“ nicht unter den Tisch fallen zu lassen. Aber: Sie sind keine Amateure, und der Interpretenwettbewerb hat als nationaler Leistungsvergleich internationale Wettbewerbsfähigkeit unserer Künstler als Ist-Stand, Prognose oder wenigstens als Motivierung daraufhin zum Ziel. So hängen die Trauben hoch, und Detlef Plog trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er im Programmhft des Interpretenwettbewerbes (vom 25.–31. 3. '84) schreibt: „Denn wie sich ein überzeugendes, weil stimmiges Interpretenprofil nicht zu Wettbewerbszwecken schnell mal ausdenken läßt, genauso wenig sind die notwendig hohen handwerklichen Fähigkeiten in einem Schnellförderkurs fünf Wochen vor der Angst erlernbar. Es braucht dazu vielmehr die tägliche Arbeit, die tägliche Auseinandersetzung mit dem, was man singen, sagen oder auf andere Weise ausdrücken will, und damit, wie man dies am besten tut.“

Daß gerade City, Pankow und Silly das begehrte „Gold“ erhalten, ist für keinen von den dreien ein Zufallstreffer, sie haben's sich erkämpft mit ehrlicher, intelligenter und schöpferischer Arbeit in den letzten zwei Jahren, haben das Aufsehen, daß sie 1982 beim letzten Interpretenwettbewerb erreicht hatten, stabilisieren können; haben ihr Interpretenprofil herausgearbeitet, sowohl das der ganzen Gruppe als auch im ganz Besonderen das des Frontmanns. An erster Stelle ist hier Toni Krahel von City zu nennen, der für mich die überzeugendste Interpreten-Leistung des Wettbewerbs brachte (schade, daß kein „Platin“ zur Hand war!). Immer schon zeichnet er sich durch eine ganz eigene Mischung von Lässigkeit und Aggressivität aus, ich habe ihn für mich als „Rattenfänger von Hameln“ zu charakterisieren versucht, dem alle, die in seinen Sog geraten, mit Freuden nachlaufen, Gott sei Dank nicht in ihr Unglück, sondern in ein künstlerisches Erlebnis hinein, aus dem sie alle im Gefühl gelöster, im Unternehmungsgestärkter und im Verstand klüger wieder herauskommen (auch ein Verdienst der Texte von Werner Karma). Aber es sind neue Dimensionen im Darstellungsstil dazugekommen: freundliche Geduld – er ist keiner von denen, wie wir leider mehrfach in diesen Tagen erlebt haben, die durch Geschrei ihr Publikum reglementieren, er führt das seine mit Souveränität und Kameradschaftlichkeit – „schützohrige“ Komik, wie in dem neu vorgestellten Song vom „Wackelkontakt“, und ein hoher, differenziert gehandhabter Einsatz sinnlichen Charmes und körperlicher Beweglichkeit.

Bei Pankow ist es André Herzberg, der neben sängerischer Qualifikation (sein Ex-



Gaukler (Ausschnitt)

amen an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“, Berlin, hat er mit Eins abgelegt gerade in der Verwirklichung der verschiedenen Bildfiguren des Rockkabaretts (wenn ich es mal so nennen darf) „Hans im Glück“ einem Schauspielerdiplom alle Ehre gemacht hätte. (Ihm ist von der Beratergruppe auf diesem Sektor Weiterbildung angeraten worden, um sich bei seinem großen Talent auch noch die „geheimsten Tricks“ in den Darstellungsnuancen anzueignen.)

Tamara Danz, Frontmännin bei Silly, ist in den vergangenen zwei Jahren beim jugendlichen Publikum und bei den Fachleuten zu unserer „Rocklady“ avanciert, weg ist die damals in der Auswertung noch kritisch angemerkte Distanz schaffende Kühle, Tamara hat ihren Personalstil entweder zu distanzierter Hitze oder häutnahen Kühle weiterentwickelt, wie man will – sie ist da ganz Berliner, möchte ich meinen, in der Vereinigung dieser Extreme. „Mont Klamott“, „Wilde Mathilde“, „Raus aus der Spur“ sind Beispiele für gewonnene Bodenständigkeit. Hohe handwerkliche Fähigkeiten sind bei allen drei Gruppen kein Selbstzweck, sondern Voraussetzung, ihre schöpferischen Ideen perfekt umzusetzen und zu einem unverwechselbaren Gesicht zu finden. Internationale Wettbewerbsfähigkeit? Denke ja, ich wünsche Ihnen viele derartige Bewährungsproben! Es lohnt sich sogar, diese Frage bei den Silbermedaillengewinnern auf der Rockflanke zu stellen. Scheselong und Reggae Play aus Magdeburg, Rockhaus aus Berlin klopfen energisch ans Edelmetall mit originellen Konzeptionen, interessanten Verknüpfungen moderner Strukturen und Sounds (von Reggae, Funk, Elektronik-Rock bis hin zu New Wave oder dramaturgisch bedingtem Einsatz traditioneller Tanzmusikformen) mit vom Kabarett, Musikrevue und Pantomime beeinflussten Darstellungsstil (siehe Klaus Schaefer von Scheselong), mit stimmlichen Experimenten, die über das jahrelang im Rock praktizierte Shouting hinaus viele differenzierte Möglichkeiten aufgestöbert haben (siehe Mike Killian von Rockhaus); und mit in der Gruppe entstandenen zupackenden Textideen: bei Scheselong sarkastisch-scharf, bei Reggae Play derb-skuril, bei Rockhaus jugendlich-frisch.

Bezieht man ähnlich ambitionierte Präsentationen innerhalb der „Werkstatt“ im Fritz Heckert-Klubhaus ein wie die Gaukler aus Berlin, Juckreiz aus Magdeburg mit Marion Sprawe als Sängerin, Zwei Wege aus Dresden, allesamt mit Anerkennungen bedacht, und stellt Pankow – was ich tun würde – mit André Herzberg an die Spitze – so ist auf diesem Spiel- und Experimentierfeld ein sicht- und hörbarer qualitativer Zuwachs künstlerischer Mittel, inhaltlicher Aussagemöglichkeiten und sich profilierender Interpreten in unserer Rockmusik festzustellen. Und obwohl sich die Musik dieser Gruppen viel durchsichtiger, überschaubarer und kommunikativer präsen-

tiert als vieles, was man bei uns an brav komponiertem „Kunstgewerbe-Rock“ oder – anderes Extrem – als kompaktöden „Rammel-Beat“ gewöhnt war, hat sie eine avantgardistische Wirkung: Sie belebt und verändert unsere Rockszene. Sie verlangt ihrem jugendlichen Publikum sehr viel mehr ab als einfache Identifizierung, Befriedigung von Bewegungsdrang und das Entgegennehmen von Lebenshilfe, hier werden Leute gebraucht, die Sinn für witzige Pointen (auch musikalische!), hintergründigen Spaß, für wache Kritik und produktives Verhalten haben. Und tatsächlich, diese Gruppen finden ihre Leute, es gibt sie en masse, und ich gehöre auch zu ihnen und zu denen, die deshalb wieder neuen Spaß am Genre Rock haben. Natürlich hatten es Gruppen bei diesem Wettbewerb gegenüber diesem massiven Angebot von Ideen schwerer, die mit einfacheren Konzepten, bewährten Macharten, schlechteren handwerklichen Voraussetzungen, unausgeglichenem Erscheinungsbild im Zusammenspiel von Frontmann und Gruppe antraten.

Bei Brigitte Stefan und Meridian stellte sich nach durchaus gelungenem und ausgefeiltem Auftritt, der mit einer Silbermedaille anerkannt wurde, die konzeptionelle Frage, ob es genüge, seinen Standard zu halten oder ob nicht doch mehr Gedankenarbeit investiert werden sollte, immer wieder neues Interesse zu wecken und glaubwürdig zu betriedigen. Die Frage der Glaubwürdigkeit stand auch bei Petra Zieger und den Smokings, die ein rasantes Showprogramm vorführten, daß dann aber mit der Zeit ein wenig leer vor sich hin ratterte und in dem die gehaltvollen „ernsten“ Lieder etwas verloren und als Programmpunkt abgearbeitet wirkten. Mehr Mut zu weniger Betrieb – und dieser frischen Rock-Pop-Sängerin mit ihrer gut musizierenden Band würde einfach mehr das geglaubt, was da an Gedanken und Gefühlen auf der Bühne verhandelt wird. Da waren noch vier junge Frauen, die selbstständig als Gruppe ihren Weg suchen. Mit der Glaubwürdigkeit hapert's nicht, man merkt es auch dem jungen Publikum an, sie nehmen Mona Lise ab, was sie sich ausgedacht hat und wovon sie singt, ihren täglichen Problemen, von ihren Versuchen auf eine selbständige Art damit fertigzuwerden, auch in ihren Partnerbeziehungen frei und offen zu sein; aber es hapert noch am handwerklichen Rüstzeug, am ausgeglichenen Ausbildungsstand, an zündenden musikalischen Aufhängern in den Arrangements, noch ein Stück Arbeit für die vier und ihre delegierende Einrichtung, zu der man ihnen aber Mut zusprechen kann und sollte.

Am schwersten hatten es die, die gar keine Konzeption hatten und gerade diesen Umstand als Konzeption ausgaben oder in Ermangelung einer solchen auf den Erfolg ihrer Titel hinwiesen. So lieferte Phonolog mit Eva Kyselka einen konfus wirkenden Auftritt ab, offensichtlich hatte

sich die Gruppe zu wenig Gedanken gemacht, welche Grundzüge des Profils ihrer Sängerin wohl in dem 45-Minuten-Programm erkennbar werden sollten. Pond als Elektroniker zeigte sich als Musiker und Musikerfinder zu bieder, als daß nicht ihre pompöse optische Umrahmung völlig von der Musik abgelenkt hätte. Sie bekamen den Rat, nicht auf ihren jetzigen Erfolgen auszuruhen, sondern sich mit Elektronikfachleuten auf dem Gebiet der Musik zusammenzutun, um nicht den Anschluß zu verpassen.

Konzeptionslos und schlecht vorbereitet wirkte die Gruppe Karussell, die auf Bitten des Veranstalters in eine durch Absagen entstandene Lücke gesprungen war. Das sollte sich eine so gut beleumdete Gruppe jedoch nicht leisten: 1. so einen schlechten überlauten Sound, 2. so ein unproportioniertes Programm, in dem der an sich gute Gitarrist Tom Leonhard wie in grauer Rockvorzeit in endlosen Chorussen sein Instrument und die Zuhörer quälte. Schade um die guten Karussell-Lieder!

Echte Chancen bei der Beratergruppe hatten die, die eine Alternative zu dem allgemeinen Gefummel boten, und das tat die Martin-Jones-Band aus Halle. Mit einer relativ kleinen Anlage fuhren sie einen angenehmen flexiblen Sound, der Schlagzeuger hatte einen mitreißenden Drive, die verschiedensten Instrumente wurden abwechslungsreich und sinnvoll eingesetzt, der Sänger Martin Jones, geborener Liverpooler, konnte „richtig singen“, auch ihre Kabinettstückchen an irischer Folklore waren bewundernswert stilschlecht und rasant – schon für dieses bescheidene und lebendige Musizieren hatten sie eine Anerkennung verdient: Es war immerhin eine Silbermedaille.

Mit Freude erwartet wurde die Bluesband Engerling; da die Techniker „verschütt“ gegangen waren, zog sich diese Freude ganz schön in die Länge, als es endlich losging, klang's noch nicht mal schön, man hat die guten Texte von Wolfram Bodag kaum verstanden, aber guter Blues war's doch und für den überreichte bei der Preisverleihung der Generaldirektor der Generaldirektion beim Komitee für Unterhaltungskunst eine Urkunde.

Es war schön, so viele begabte junge und erfahrene, allesamt unternehmungslustig aussehende Rock-, Blues-, Jazz- und Popmenschen zuhauf stehen zu sehen. Mit leidlich gutem Beratergewissen konnte ich allen applaudieren und an ein paar denken, die ich dort auch noch gerne beklatscht hätte. Aber was soll's! In zwei Jahren wollen wir ja auch noch etwas zu tun und zu vergeben haben!

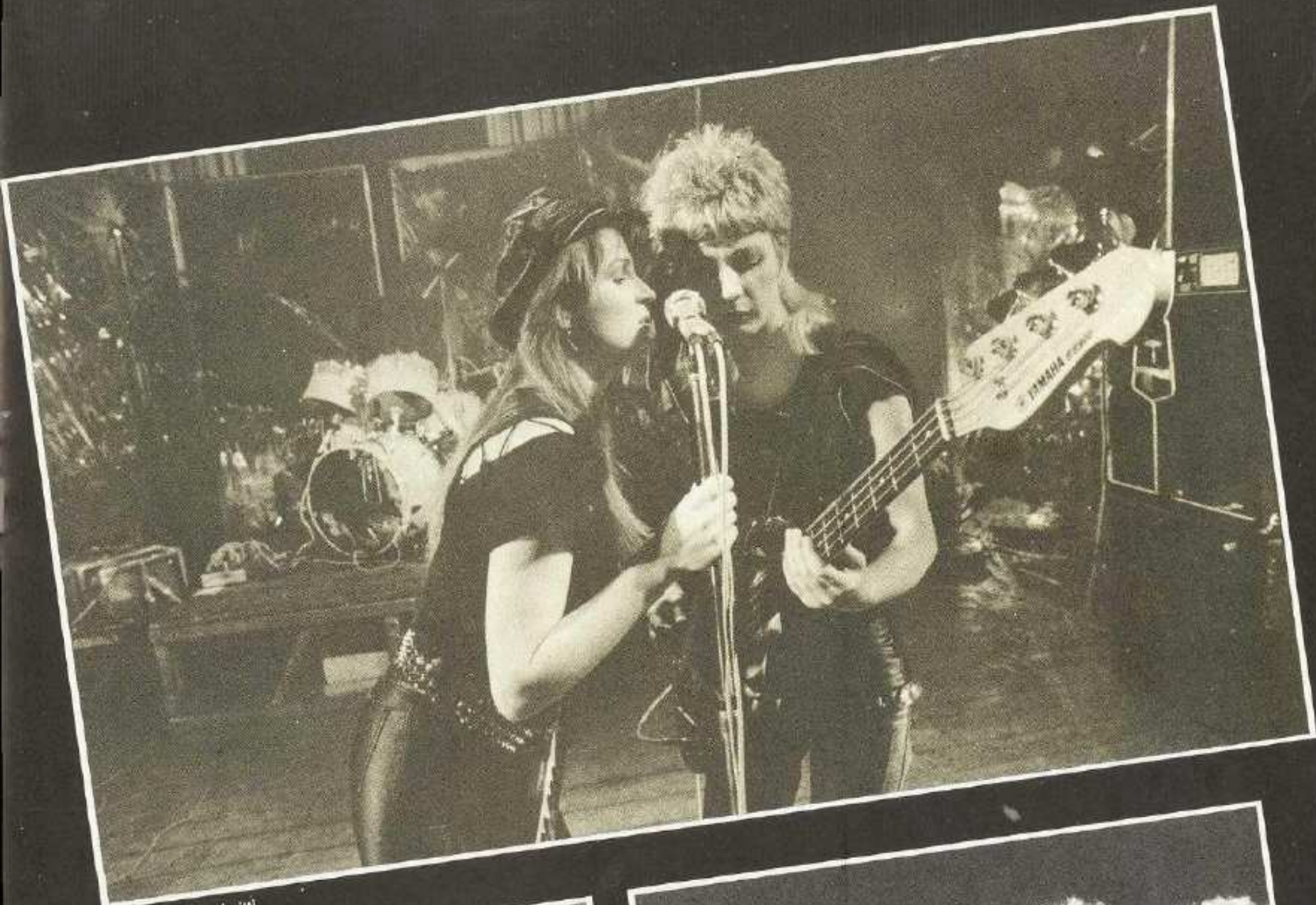
Luise Misch

Fotos: R. Radics (5), J. Schulz (3), U. Mahler, Th. Meizer

Zwei Wege (Ausschnitt)



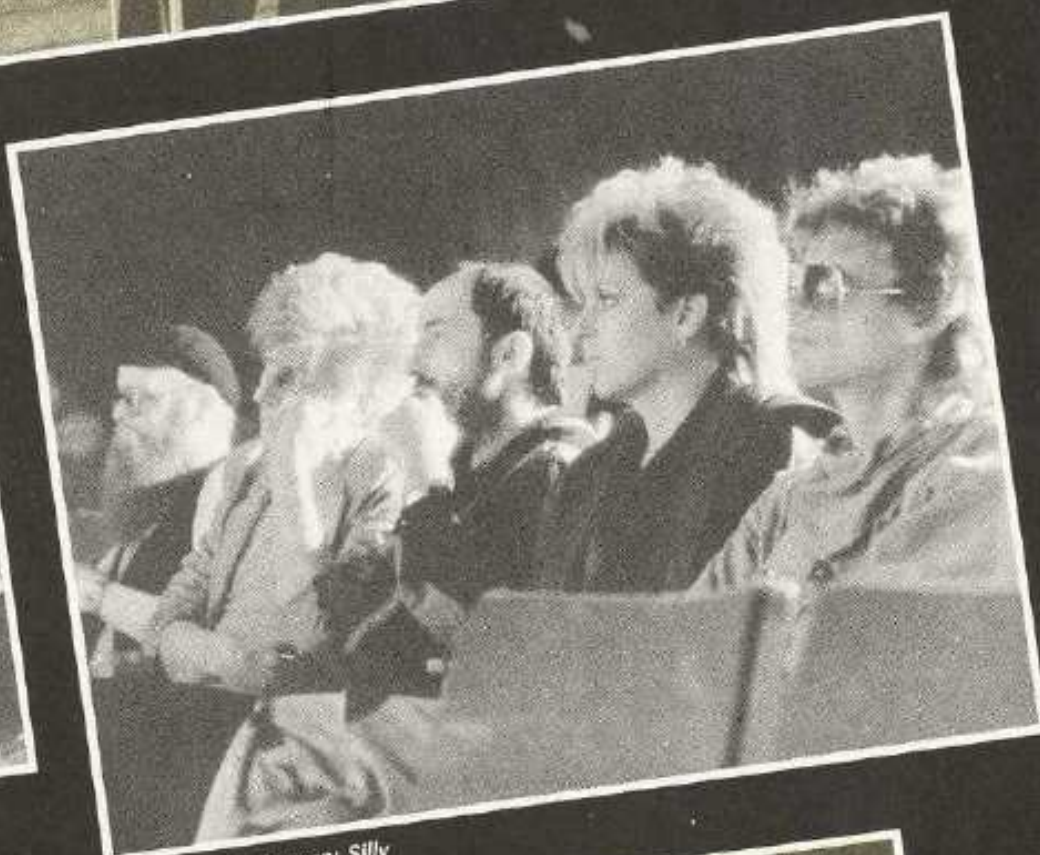




Mona Lise (Ausschnitt)



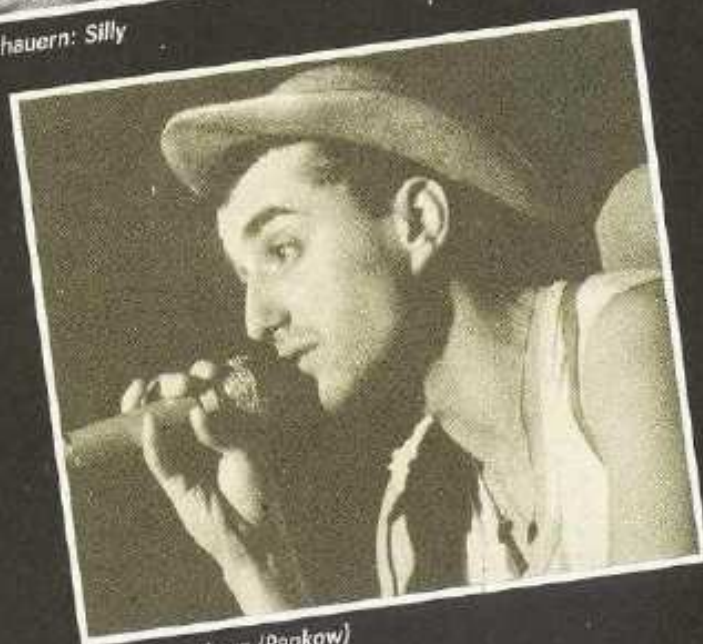
Juckreiz



Unter den Zuschauern: Silly



Rockhaus



André Herzberg (Pankow)

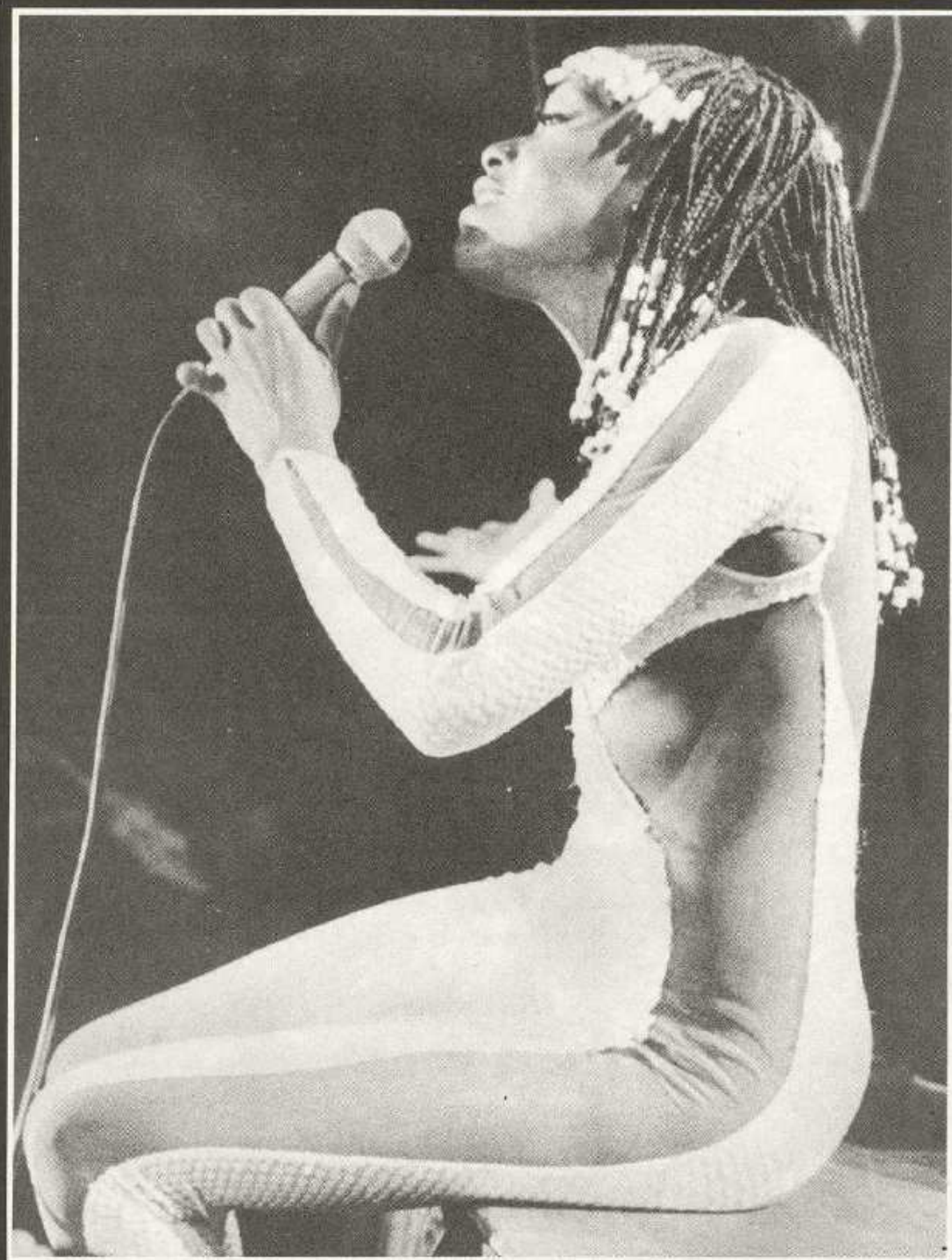


# MEINE BIOGRAPHIE

Im Oktober 1957 erblickte ich das Licht dieser Welt. Mein Geburtsort ist Spanish Town, eine Stadt auf Jamaika. Mutter wollte nur ein einziges Kind – und unbedingt ein Mädchen haben. Deshalb war sie natürlich überglücklich und nannte mich Precious (die Kostbare).

Die Erinnerungen an meine Kindheit auf Jamaika sind recht dürrig, aber eines habe ich nicht vergessen: Es war stets Musik um mich herum. Zu Hause, bei den Verwandten, auf der Straße, ja sogar in der Schule sangen wir bei jeder Gelegenheit. Auch erinnere ich mich noch daran, daß die Lehrer sehr streng waren, und daß in unserem Klassenzimmer zwei Bäume durch die Decke ins Freie wuchsen. Man hatte die Bäume beim Bau der Schule einfach stehen lassen.

Als ich sieben Jahre alt war, beschlossen meine Eltern, Jamaika zu verlassen und nach England zu ziehen. In London besuchte ich die Schule und war in den ersten Monaten sehr unglücklich, weil ich die anderen Kinder nicht verstehen konnte. Wir kamen im Februar nach England. Noch nie in meinem Leben fror ich so sehr. Aber mit der Zeit gewöhnte ich mich an die neuen Dinge. Als junges Mädchen machte es mir Spaß, herumzualbern, und diese Unart in Verbindung mit meiner lauten Stimme brachte mir in der Schule oft Unannehmlichkeiten ein. 1972 entschloß sich meine Mutter, mich in die Staaten zu schicken, sie glaubte, daß das dortige Schulsystem besser für meine Ausbildung sei. Ich wohnte bei einer Tante in Hartford/Connecticut. Sie war sehr streng. Der einzige Platz, wohin ich mit ihrer Tochter Angela gehen durfte, war die Kirche. Zuerst dachte ich, mein Gott, wie langweilig. Aber ich machte dort eine für mein weiteres Leben sehr wichtige Entdeckung: welch herrliches Instrument die menschliche Stimme ist. Es gab dort Sängerinnen im Chor, deren Stimmen mich durch ihre Schönheit und Ausstrahlungskraft faszinierten; ich beschloß, im Chor mitzusingen – und war Gospelsängerin. Eine herrliche Zeit, an die ich mich immer gern erinnere. Nach vierzehn Monaten kehrte ich dann nach London zurück, um meine Ausbildung dort fortzusetzen, hatte vor, mich zukünftig vor allem mit Kunstszene zu beschäftigen, später mein Glück in der Modebranche zu versuchen. Mama sah sowieso keine Möglichkeit, den Lebensunterhalt durch Singen zu verdienen. Zusammen mit Freunden nahm ich nebenbei Schauspielunterricht. Als an einem Abend der Kurs abgesagt wurde, hatten meine zwei Freundinnen und ich die Möglichkeit, einer Musikgruppe bei Proben zuzuhören. Die Band bestand aus fünf Mitgliedern, einem Leadsänger und nannte sich The Silent Eruption. Nach den Proben durften auch wir uns aus Spaß an der Freud produzieren, und die Musikanten waren von unserem Sound so angetan, daß sie uns baten, in die Band einzustiegen. Am Anfang meiner Karriere war ich Begleitsängerin – hatte übrigens immer solches Lampenfieber, daß ich nie ohne Tamburin auf die Bühne konnte, um das Zittern meiner Hände zu vertuschen. Tagsüber ging ich noch in die Schule und büffelte zu Hause für meine Abschlußprüfung. Abends eilte ich zu den Auftritten. Dann, 1975, gewannen wir einen Soul-Nachwuchswettbewerb und erhielten dadurch die Möglichkeit, als Profis aufzutreten; auch wurde uns ein Schallplattenvertrag angeboten. Meine Zukunft war entschieden. Doch die Dinge liefen in England nicht so gut für uns. Deshalb beschlossen wir, als Eruption unser Glück woanders zu versuchen, nahmen eine vierwöchige Diskothekentournee durch die BRD an. Sie hatte uns jedoch ziemlich fertig gemacht. Aber gerade in dieser Zeit sollten wir die Chance bekommen: Frank Farian hatte



soeben Boney M. gegründet und suchte eine Band für die Gruppe. Er buchte uns probenhalber für seine Diskothek in St. Ingbert, mochte auf Anhieb unseren Sound und nahm Eruption unter Vertrag. 1977 gingen wir als Vor- und Begleitband von Boney M. auf Tournee, produzierten zwei Langspielplatten, aus denen die Hits „I Can't Stand The Rain“ und „One Way Ticket“ hervorgingen, und konnten uns dann von Boney M. unabhängig machen. Im Sommer 1979 entschloß ich mich zu einem weiteren wichtigen Schritt, schied von Eruption, um als Sängerin eine Solokarriere anzusteuern. Der Sprung ins „kalte Wasser“ ist mir bekommen – heute schon fünf Jahre. Wenn ich auf meine bisherige Laufbahn zurückblicke, so hat sie viele Stufen, die

erklommen werden mußten. Ich denke dabei an die Tage als ich noch selbst die Lautsprecherboxen auf die Bühne geschleppt habe, im Hintergrund als Begleitsängerin tätig war oder mitten im tiefsten Winter zwischen der Anlage im Bus zusammengekauert gereist bin. Es war eine harte, manchmal zu harte Schule. Sie hat mich geformt, an Erfahrungen reicher gemacht, sie hat mir Kraft gegeben, mich weitergebracht.

- Gastspiele und Fernsehauftritte in der VR Bulgarien, VR Polen, CSSR, DDR, in England, Spanien, der BRD, Schweiz und weiteren Ländern
- Langspielplatten: „On The Race Track“, „All Coloured In Love“ und jüngst „Funky Fingers“ mit Soulhits der vergangenen Jahrzehnte, darunter Evergreens wie „Spanish Harlem“ oder „Papa Was A Rolling Stone“

Poster: HANSA, Foto: Archiv

*Precious Wilson*



heißt eine neue Veranstaltungsreihe für Jugendliche in der Stadthalle Karl-Marx-Stadt, die am 6. Mai mit Petra Zieger & Smokings (Fotoausschnitt), bereits zum 2. Mal stattfand. Premiere war im März mit der Gruppe Prinzip. „Profil“ stellt Bands vor, die ein Stück DDR-Rockgeschichte mitgeschrieben haben. Das erfolgt nicht nur musikalisch, sondern ebenso durch Gespräche, in denen auf Vergangenes und Zukünftiges hingewiesen wird; auch alte Rundfunkaufnahmen kommen dabei zum Einsatz. Weiterhin im Angebot ist die Reihe „spectral '82 – engagiert für heute“. Seit eineinhalb Jahren laden die Veranstalter junge Leute zu thematischen Diskussionen ein, um sich mit den verschiedensten Bereichen der Unterhaltungskunst auseinanderzusetzen. Die 4. Folge im März zum Beispiel beschäftigte sich mit unterschiedlichen Musik-Stilarten. Neben Live-Gästen (u. a. Diskothek Revival, Tower Jazz Band Berlin, Gunter Emmerlich von der Staatsoper Dresden, Magister und Sotos) war der Film „The Band“ zu sehen; in der „spectral-Hör-Bar“ konnten sich die Besucher mit 12-Ton- und elektronischer Musik, Free-Jazz, Blues, Country, aber auch Folklore, Blasmusik sowie indischer Musik vertraut machen. Das nächste Mal findet „spectral“ am 6. und 7. Oktober statt und ist dem 10jährigen Jubiläum der Stadthalle gewidmet. Der Charakter wird sich eigens dafür wandeln – angesagt ist eine „spectral“-Rockfete, mit einigen Überraschungen. Eine unterhaltende Form der Nachmittagsgestaltung wird seit April dieses Jahres durch das „Talente-Café“ angeboten: In gemütlicher Atmosphäre werden die Besucher mit jungen Künstlern bekannt gemacht. Diese Veranstaltungsreihe soll drei Mal im Jahr stattfinden – das nächste „Talente-Café“ erwartet seine Gäste am 20. Oktober.

A. K./Foto: J. Schulz



Szenenfoto der „Röbl“-Gemeinschaftsproduktion Metropol-Theater/Friedrichstadtpalast (1982)

## Ralph Benatzky zum „100.“

### Immergrünes „Weißes Röbl“

Im April-Heft erinnerten wir in dieser Rubrik an den bedeutenden Revue-Regisseur Eric Charell, welcher mit der Revue-Operette „Im weißen Röhl“ den krönenden Schlußpunkt seiner glanzvollen Direktoren-Karriere am Berliner Großen Schauspielhaus setzte. Jene „Röbl“-Uraufführung des Jahres 1930 brachte auch dem Komponisten Ralph Benatzky unsterblichen Ruhm. Im Juni dieses Jahres würde er seinen 100. Geburtstag begehen. Obwohl Robert Stolz, Bruno Granichstaedten und Robert Gilbert kompositorisch mit von der „Röbl“-Partie waren, gebührt Benatzky die Autorenschaft der Operette. Ihm oblag die musikalische Gesamtleitung des wegen Zeitbedrängnis unter mehreren Tonschöpfern aufgeteilten Projektes. Benatzky ordnete und verband die einzelnen musikalischen Teile und steuerte den Titelschlager des Singspiels bei. Auch die Melodien zu „Das ist der Zauber der Saison“, „Im Salzkammergut“ und „Aber meine Herrschaften“ stammen von ihm. Als das Stück seinen Siegeszug um die damals wenig himmelblaue Welt antrat, war der Komponist bereits 46 Jahre alt. Erst mit dem „Weißes Röhl“ aber gelingt es ihm, den Rahmen lokaler Anerkennung zu überschreiten. Vielleicht lag Vorbestimmung darin, daß gleich neben seinem Geburtshaus eine Gastwirtschaft mit seinem Namen stand. Ralph (eigentlich: Rudolph Josef František) Benatzky wuchs als Sohn eines Lehrers im Kronland Mähren der österreichisch-ungarischen Monarchie, im heutigen Moravské Budějovice auf. Nachdem der Vater 1880 nach Wien berufen wurde, siedelte die Familie dorthin über. Eine solide Grundausbildung sichert dem Schuldirektorssohn dann Studienplätze an den Universitäten in München und Prag, wo er immerhin den Dokortitel der Philosophie errang, nebenbei auch Musik studierte und Gedichte schrieb. blieb er auf diesem Gebiet auch ohne akademischen Titel, 1910 bot man Benatzky die Stelle des Kapellmeisters im

Münchner Kleinen Theater an. Er sagte zu und füllte damit die endgültige Entscheidung für den Verlauf seines weiteren Lebens. Noch im selben Jahr kam in Wiesbaden sein Debütwerk, der Einakter „Der Walzer von heute nacht“ heraus. Engagements am Nürnberger Kabarett „Wittelsbach“ und in Wien als Direktor des Kabarets „Rideamus“ folgten. Ralph Benatzky hatte seine Begabung für die kleine musikalische Form entdeckt. Unzählige Chansons, Lieder und Kabarett-Einakter entstanden. Er komponierte auch mehrere abendfüllende Operetten, welche heute zumeist in Vergessenheit geraten sind. Insgesamt soll Benatzkys Opus 110 Bühnenwerke unterschiedlichster Art, 250 Filmkompositionen und etwa fünftausend Chansons umfassen. Kaum vorstellbar, daß er auch das Gros der Gesangstexte und Libretti selbst schrieb und darüber hinaus Textbücher für andere Komponisten erstellte. Als in den 20er Jahren Berlin zum kulturellen Zentrum Deutschlands wurde, zog es den dichten Tonsetzer in diese Stadt. Er war maßgeblich am Erfolg von Eric Charells Größ-

Erika Grajens und Paul Arenkens („Im Weißen Röhl“, Metropol-Theater, Berlin, 1963)



Ralph Benatzky

nungsrevue „An alle“ (1924) im Großen Schauspielhaus beteiligt. Beide Künstler zeichneten auch für die nachfolgenden Großinszenierungen „Für Dich“ (1925), „Casanova“ (1928) und „Die drei Musketiere“ (1929) verantwortlich. Das „Röhl“ beendete die so fruchtbare Partnerschaft auf triumphale Weise. Bedingt durch die Weltwirtschaftskrise wandte sich Benatzky nun dem unaufwendigeren musikalischen Lustspiel zu. Seine kleinen, espritsvollen Komödien versah er mit elegant-saloppen Melodien und achtete insbesondere auf die Übereinstimmung von Musik und Text sowie deren handlungsbefördernden Charakter. Ralph Benatzkys charmante Melodik, reizvolle Instrumentierung und heiter-intelligenten Verse ließen ihn seinerzeit zum Protagonisten dieses Genres werden. Stücke wie „Meine Schwester und ich“ (1930), „Morgen geht's uns gut“ (1931), „Bezauberndes Fräulein“ (1933) oder „Axel an der Himmelstür“ (1936) begründeten den sogenannten Benatzky-Stil. Nach der faschistischen Machtergreifung verließ der Komponist Deutschland. Er lebte und arbeitete zeitweise in Wien, Paris und Hollywood, ohne jedoch an vergangene Erfolge anknüpfen zu können. Dreißigjährig verstirbt er 1957 in Zürich. Seine letzte Ruhestätte befindet sich in St. Wolfgang am Wolfgangsee – dort, wo auch sein „Weißes Röhl“ spielt. Wolfgang Seppelt

Fotos: Archiv (2), W. Pauli





**EVA-MARIA PIECKERT** nimmt in diesem Monat am Östersjöfestival im schwedischen Karlshamn teil und wird die DDR vom 15. bis 18. August beim internationalen Festival in Sopot (VR Polen) vertreten, das nach mehrjähriger Pause wieder stattfindet.

## Sein 30jähriges Jubiläum

feierte vor kurzem der VEB Lied der Zeit Musikverlag Berlin. Er versteht sich heute als ein Verlag der Unterhaltungskunst, dessen Editionsprogramm von Sachbüchern, Biographien, Bildbänden über Notenalbum aller Art bis zu Postern und Kalendern reicht; dazu kommt der weltweite Handel mit Lizenzen für Musik und Wort, der den verlagseigenen Bühnenvertrieb einschließt. Zum einen wird damit dem weitverbreiteten Interesse an Musikkultur Rechnung getragen, zum anderen aber auch das Informationsbedürfnis der Berufsmusiker und Amateure mit befriedigt, ihnen Anregung und Unterstützung gegeben.

Im Editionsprogramm 1984 sind u. a. enthalten: • **Musikalien:** „Der einfache Frieden“, eine Sammlung von Chansons und Liedern; „Jazz-Themen“, eine repräsentative Auswahl aus der Reihe „modern rhythm“ und neue Jazzthemen von profilierten Jazzkomponisten; „Puhdys-Computer-Karriere“, die Titel gleichnamiger AMIGA-LP in einer Particell-Ausgabe; „Rock für den Frieden“, Titel der Gruppen, Puhdys, Karat, WIR, Katrin Lindner & Schubert-Band u. a. m. • **Bücher und Broschüren:** „Instrumentarium der Rockmusik“ (Stefan Lasch); „Popmusik“ (Caroline Gerlach); „pop '85 – Musikmagazin“ (vorher „Schlagermagazin“); „Kleines Popjournal“, Texte, Noten, Artikel und Fotos von Tanzmusikinterpret; „Arrangieren – Rock und Pop“ • **Foto-, Poster- und Kalenderproduktion:** „Show '85“, Kalender mit 13 farbigen Porträtfotos und Texten; neu im Programm eine Fotokassette mit 6 Fotokarten bekannter Rockgruppen (mit Textabdruck ihrer Hits). Für das Jahr 1985 sind u. a. ein Karat-Buch (Caroline Gerlach) sowie eine Veröffentlichung unter dem Titel „Rock aus erster Hand“, protokollierte Arbeitsgespräche mit 17 Rockgruppen der DDR (Jürgen Balitzki) geplant sowie „Gitarre – Geschichte eines Instruments“ (Fred Seeger) und ein Album mit den schönsten Melodien von Robert Stolz; analog dazu erscheint eine Biographie aus Sicht seiner Frau Ingrid Stolz (aufgeschrieben von Annelore Habeck).



**DAGMAR KOLLER** war vor kurzem gefeierter Star des Musicals „Hello Dolly“, das an der Wiener Volksoper Premiere hatte. Fast gleichzeitig erschien ihre neue LP, die u. a. die deutschsprachige Version des Neil-Diamond-Songs „Hello Again“ enthält.



## Angela Bofill

– hierzulande noch wenig bekannte US-amerikanische Popsängerin und Komponistin – veröffentlichte mit „Teaser“ unlängst bereits ihr fünftes Album. Die Fachpresse bescheinigte ihr in diesem Zusammenhang beeindruckendes Talent, unvergleichliche Musikalität und hinreißende Schönheit. „Teaser“ vereint unterschiedliche popmusikalische Stilrichtungen und verwischt dabei bewußt die Grenzen zwischen Rock, Soul, Jazz und Funk, was der

29jährigen keinerlei Schwierigkeiten bereitet. Denn sie wuchs im multi-musikalischen Schmelztiegel Harlem (New York) als Tochter eines kubanischen Jazzbandleaders und einer puertoricanischen Mutter auf. Mit zehn Jahren begann sie eine musikalische Ausbildung, sang im Chor der High School und spielte im Schulorchester die 2. Geige. Neben der Klassik war die musikalische Erlebniswelt des Teenagers vom Pop der 60er Jahre bestimmt. Mit zwei Schulfreundinnen gründete Angela die „Puertorican Supremes“ und schrieb erste eigene Songs für die Gruppe. Ihre Ausbildung setzte sie an der Manhattan School of Music mit Erfolg fort. Zwei Jahre arbeitete Angela Bofill dann mit dem Dance Theatre of Harlem, bis sie 1978 erste Schallplattenerfolge erzielte. Die bei-

den ersten Langspielplatten waren mehr jazzorientiert, mit dem dritten Album leitete sie die Entwicklung in Richtung Pop-Soulmusik ein, und der Titelsong der vierten LP, „Too Tough“, war im 83er Sommer in wohl allen Diskotheken und Rundfunksendern der USA zu hören. Mit „Teaser“ wendet sich die Sängerin mit der dreieinhalb oktavigen Stimme erstmals auch gesellschaftlich relevanten Themen zu. Sie will mit ihren Liedern Menschen wachrütteln und verändern. „Ich singe von Frieden und Liebe auf unserem Planeten. Möchte die Botschaft verkünden, daß wir alle zusammenhalten müssen. Denn wenn wir das nicht tun, bleibt bald nichts mehr von der Erde übrig.“

## Zydeco

– oder La La Music – ist ein Beispiel für die Fähigkeit des Blues, mit anderen Musikstilen zu fusionieren und sich dadurch weiterzuentwickeln. Als die Akadier, oder Cajuns, wie sich die französischen Einwanderer in Kanada selbst nannten, während des englisch-französischen Kolonialkrieges nach Louisiana und Ost-Texas deportiert wurden, nahmen sie ihre Kultur mit. In den isolierten Sumpfdörfern des Mississippi-Deltas konnte sich auch ihre Musik lange Zeit nahezu unverändert halten. Erst die Anfang der dreißiger Jahre einsetzende Industrialisierung bewirkte eine Öffnung zur Außenwelt. Musikalisch äußerte sich das in einem verstärkten Einfluß des Blues bzw. Rhythm & Blues, Leadbelly und Loghtnin' Hopkins nahmen Platten mit Zydeco-Musik auf. Bekannt wurde die Musik jedoch durch Amadee „Boisec“ Ardoin, Fernest Arceneaux, Clifton Chentier und „Queen“ Ida. In der Bon Temps Band von „Queen“ Ida, der „Königin des Zydeco“,

spielte sieben Jahre lang ihr Bruder Al Lewis, bekannt als Al Rapone. Er wurde mit 15 Jahren Berufsmusiker und begleitete Bluesgrößen wie Big Mama Thornton, Jimmy Reed, Clarence „Gatemouth“ Brown und Lowell Fulson. Vor kurzem gesteuert Al Rapone (Foto) and his Zydeco Express erstmals in unserer Republik. Zu seiner 1981 gegründeten Band gehören: Pattie Harrison (Waschbrett, Triangel, Gitarre, Gesang), Lady Liza

(Violine, Gesang), Ben Bording (Gitarre), Michael O (Baß) und Ben Holmes III (Schlagzeug). Traditionelle Lieder der Cajuns, Bluesadaptionen, zahlreiche Eigenkompositionen Rapones sowie Country- & Western-Titel werden gleichermaßen mitreißend interpretiert. Und Zydeco ist eine sehr gesellige Musik, so gelang es Al Rapone recht schnell, auch sein neues Publikum zu begeistern und sogar zum Mitmachen zu bewegen.



Fotos: M. Lopatta, G. Guelfroy, H.-J. Zylla, A. Beyer, Th. Meizer, J. Schulz, ARIOLA, Archiv (2)





## Vera

wurde von den Lesern der Jugend- und Musikzeitschrift „Pop-Rocky“ bereits das 2. Mal zur beliebtesten Schweizer Sängerin gewählt und die 3. aktuelle LP-Veröffentlichung der Vera Kaa Band „Zeit der Wölfe“ durch das Schweizer Magazin „Musicscene“ zur Platte des Monats. In den Songs geht es – mit dem für die Band typischen zynischen Zungenschlag – vorwiegend um Themen wie Anpassungszwänge in der kapitalistischen Gesellschaft, Horoskop-Hokuspokus und Sensationsgier der Medien.

## Ernst-Ludwig Petrowsky

formierte 1983 nicht nur mit Uschi Brüning ein eigenwilliges, kreatives Vokal-Saxophon-Duo (siehe auch m & r 3/84), sondern setzt seit dem gleichen Jahr mit den „Regenkränenliedern“ auch in der hauptstädtischen Theater-Szene interessante Akzente. Der international hochgeachtete Jazzmusiker gestaltet gemeinsam mit der Schauspielerin Wallriede Schmitt (unser Foto) im Theater im 3. Stock der Volksbühne einen Abend, der dem indischen Dichter und Politiker Jimmy Durham gewidmet ist. Petrowsky, der im Dezember vergangenen Jahres mit dem Globe-Unity-Orchester in den USA und in Kanada auf Tour war, eröffnete mit einem internatio-

nalen Trio auch das diesjährige Jazzfestival in Hofheim und gehörte zu dessen Starband, die der legendäre US-amerikanische Drummer Max Roach aus den Musikern Sam Rivers – Tenorsax (USA), Cecil Bridgewater – Trompete (USA), Peter Giger – Drums (Schweiz) und Ernst Ludwig Petrowsky als Altsaxophonisten formierte. Im Juni '84 wird Petrowsky mit der George-Gruntz-Concert-Jazzband in New Yorks Carnegie Hall konzertieren nachdem er einen Monat zuvor mit Uschi Brüning (voc), George Gruntz (keyboards), Eberhard Weber (Baß) und Bob Moses (Drums) in der Schweiz auf Tournee war.



## Bei AMIGA im Juli

- SINGLE: Enno „In der letzten Stunde des Tages“/„Karawane“ + Dean Reed „Es gibt eine Liebe, die bleibt“/„Die Rose“
- LP: The Cöln Concert – Keith Jarrett + „Bumsvallera“ – Monika Hauff/Klaus-Dieter Henkler + „Planetenwind“ – Pond + „Heiße Spuren“, Original-Filmmusiken von

Walter Kubiczek + „Wenn ich auf dem Rücken lieg“ – Heinz-Jürgen Gottschalk

Enno (Ausschnitt): Frank Gahler und Gisbert Piatkowski (v. l.)



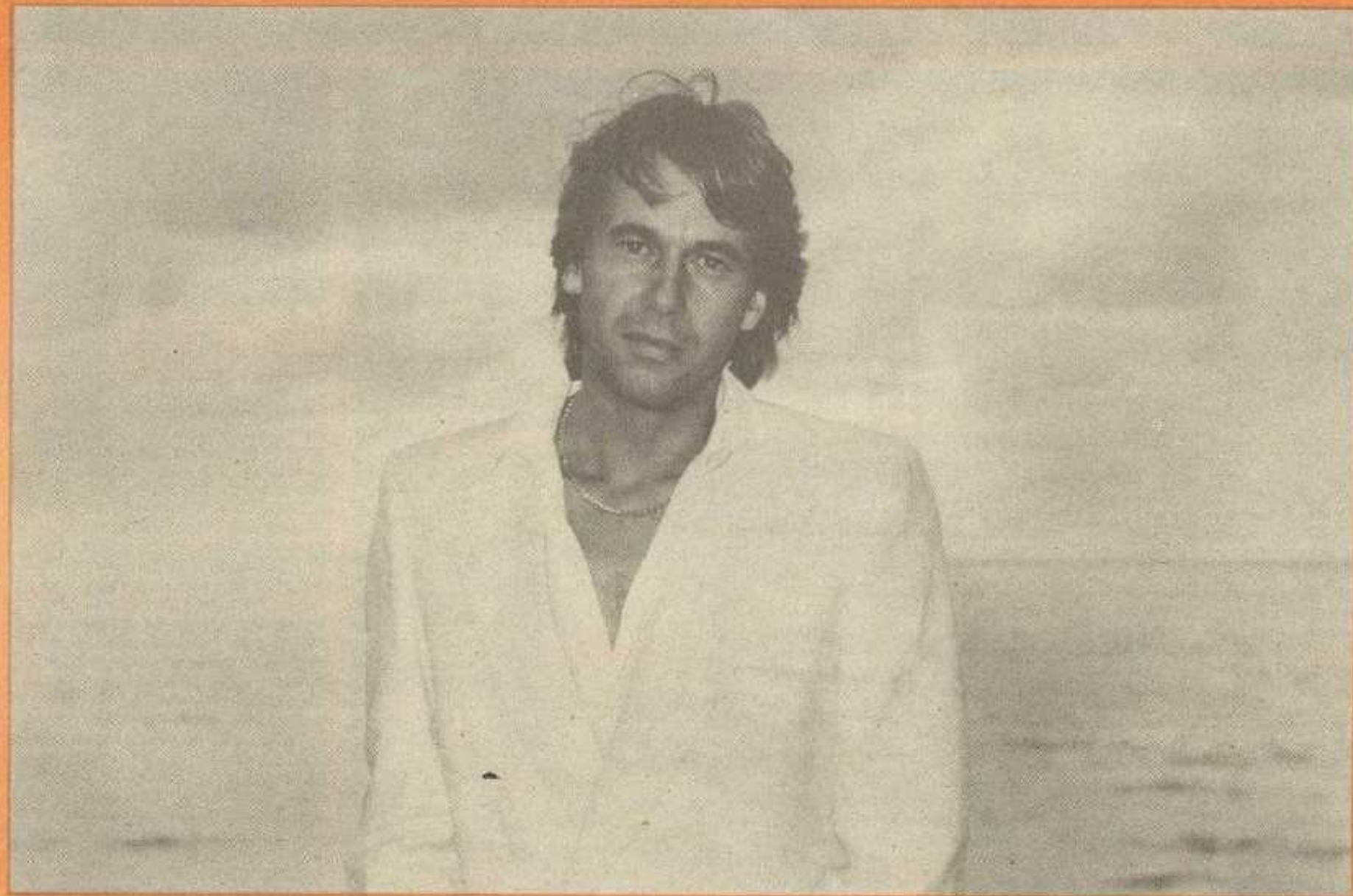
## Mary Halfkath

liebte eigentlich schon immer den rhythmisch-betonen, humorvollen Schlager. Wenn sie auf der Bühne stand, fuhr die „Post ab“. Schon nach kurzer Zeit war das Publikum auf ihrer Seite, ging mit, wenn sie sich z. B. mit dem Titel: „Was kann ich denn dafür, wenn es mir schmeckt!“ selbst aufs Korn nahm. Doch bei aller Begabung fiel der einstigen Horterzieherin nicht einfach so alles in den Schoß: 1959 gelang ihr der Sprung ins Nachwuchsstudio des BERLINER RUND-FUNKS, erhielt sie dort das Rüstzeug für die berufliche Entwicklung zur Schlagersängerin. Erste Rundfunkproduktionen sowie Veranstaltungen der damals 20-jährigen sind ihr noch bestens in Erinnerung. Und übrigens sind es gerade gut 25 Jahre her, daß sie im Großen Sendesaal des Rundfunks, am 13. Mai 1959, ihren ersten öffentlichen Auftritt hatte. Harry Seeger mit seinem Quintett fungierte als musikalische Begleitung. „Ich hatte damals schreckliches Lampenfieber und war heilfroh, als ich den flotten Foxtrott: „Die Männer sind schon die Liebe wert!“ über die Bühne brachte. Einen langsamen Titel hätte ich sicher nicht durchstehen können.“ Mary Halfkaths Bereitschaft, immer wieder Neues auszuprobieren, ihr Repertoire mit Schmunzeliteln zu erweitern, sogar Kabarettisches zu versuchen, formte die persönliche Note. Wo Mary auftrat, verbreitete sie Heiterkeit – ohne jedoch Stimmungslängerin zu sein. Schallplatte sowie Fernsehen boten ihr damals öfter Produktionsmöglichkeiten, und mit vielen bekannten Orchestern (u. a. Fips Fleischer) absolvierte sie Gastspiele und Auslandstourneen. Ebenso gern wie Mary Halfkath auf großen Bühnen einen zünftigen Rock'n'Roll bis zur Atemlosigkeit hinlegt, wirkt sie auch in kleinerem Rahmen – quasi auf Tuchfühlung mit dem Publikum. So beispielsweise seit Januar vorigen Jahres im maritimen Kleinstprogramm „Rette sich wer kann!“ (KGD Rostock) mit ihrem musikalischen Partner Fritz Roggellin und Ehemann Achim (Tontechnik/Organisation). Hier erlebt man Mary in aller Vielseitigkeit und ganz in ihrem Element, auch Plattdeutsch beherrscht sie aus dem Effeff. Und das ist für manche eine Überraschung, die die gebürtige Bützowerin bisher für eine echte „Berliner Pflanze“ hielten.



AL BANO & ROMINA POWER haben beim 84er nationalen Schlagerfestival Italfest in Sanremo mit enormem Abstand alle anderen Festivalmitstreiter hinter sich gelassen. Ihr Siegertitel „Ci sarà“ konnte mehr als zwei Millionen Stimmen auf sich vereinen, während der zweitplatzierte Toto Cutugno „nur“ reichlich eine Mio erhielt. Stimmberechtigt war jeder, der ein Ticket von „Totip“, einer italienischen Rennpferd-Lotterie, kaufte.





• Zum  
Roland-Kaiser-  
Rücktitel

# Hart am Erfolgswind



chend Textmaterial spitzzünftig zu zerrupfen. Was Roland Kaiser anbelangt, so sind die Sangesreime zeitweilig sogar von einigem wortbildnerischen Raffinement und stilistischem Geschmack. Die meisten seiner Texte schreibt Kaiser übrigens selbst (ansonsten Norbert Hammerschmidt). Themen und Geschichten findet der Sänger-Autor im unerschöpflichen Reservoir des Auf und Ab in den Partnerbeziehungen. Streben nach Glück, Harmonie und Erfüllung in der Liebe und die damit verbundenen Sehnsüchte, Ängste und Hoffnungen bestimmen den inhaltlichen Grundtenor seiner Lieder, mit denen er in den letzten Jahren enorme Erfolge erzielte. In der bundesdeutschen Schlagerhemisphäre steht er an vorderster Stelle. Seine Anhängerschaft, zumeist Mädchen und Frauen von ganz jung bis ziemlich sehr reif, beeinflusst entscheidend die Umsatzbilanzen der Plattenfirma und Konzertagentur. Sie sind begeistert von des Kaisers salopp-eleganten Kleidern, seiner zugleich herb-männlichen wie sanften Ausstrahlung und dem samtig warmen Bariton, der reichlich Gefühl und Zärtlichkeit verströmt.

Überhaupt gelingt es dem ein Meter achtzig großen, attraktiven Roland mit seinen Songs etwas Romantik in den Alltag einzubringen. Manche Frauensperson setzt er damit geradezu „Schachmatt“, um mal einen weiteren Kaiser-Hit namentlich einzuflechten. Der stammt aus dem Jahre '79. Roland Kaiser war zu dieser Zeit durch eiliche Single-Erfolge („War das eine Nacht“, „Amore mio“, „Sieben Fässer Wein“) bereits populär. Endgültig aber hatte „Frei, das heißt allein“ – ein Jahr zuvor produziert – den Weg zum umjubelten Schlagerstar geebnet. Ein Weg, der aber bis dahin ein ziemlich gerader Pfad war. Der am 10. Mai 1952 in Westberlin geborene Sänger wuchs bei Pflegeeltern auf. 1958 kam er in die Schule und verließ sie

nach zehn Jahren mit dem Zeugnis der mittleren Reife, um den Beruf eines Einzelhandelskaufmannes zu erlernen und sich aus individueller Autonomie dann noch zum Automobilkaufmann ausbilden zu lassen. 1974 entdeckte ihn – so zumindest die Promotionslegende – ein Schallplattenmanager, und dem Probeforsingen von Elvis- und Neil-Diamond-Nummern folgte unverzüglich der Plattenvertrag. Erste Produktionen und sich daran anschließende Diskotouren und TV-Sendungen zum Zwecke der Publikumswerbung lassen Roland Kaiser 19 (I) Kilogramm Übergewicht verlieren und proportional vergleichsam pfundweise Bühnen-, Studio- und Kameraerfahrung gewinnen. Und „Frei, das heißt allein“ bedeutet für ihn dann alles andere als Einsamkeit.

Eine hochkarätige Karriere beginnt. Der Titel „Santa Maria“ schließlich katapultiert ihn ganz nach vorn, zu Gold, Platin und anderen Ehrungen. Die folgende LP gleichen Titels steht dem in keiner Position nach. Auch die Nachfolge-Langrille „Dich zu lieben“ festigt die Spitzenposition des Schlagermonarchen namens Kaiser. 1982 startet er seine erste große Tournee durch die Lande, welche er zwölf Monate später unter dem Kennwort der neuen LP „In Gedanken bei dir“ mit noch gesteigertem Erfolg wiederholt. Von der 83er Tour kaum zurückgekehrt, beginnt die Arbeit am nächsten Album. „Die Gefühle sind frei“ entsteht im Sommer, im Herbst und Winter werden die Gefühle medienträchtig und bilden dann das Leitthema des Konzertfrühlings '84. Kaiser und seine Produzenten segeln somit weiterhin hart am Erfolgswind. Kontinuierliche TV-Präsenz und geschickt dosierte Single-Hits („Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben“), desgleichen eine Tour plus LP pro Jahr sowie keinerlei privatskandalöses oder allürenhaftes Verhalten pollern auch weiter-

hin das Gesamtbild des Stars auf Hochglanz, der aber auch ohne allen künstlichen Coverlack ein gediegener Musikant und freundlicher Kollege ist, wie erst unlängst vor und hinter den Kulissen des Berliner Friedrichstadtpalastes zu beobachten war.

Wolfgang Seppelt  
Rücktitel / Fotos: HANSA



Was ER manchmal schon mit IHR konkret anstellen möchte, bleibt im Liede unbesungen. Aber mit einem bescheidenen Maß an Phantasie könnte man schon drauf kommen. Roland Kaisers Erfolgsschlager '83 „Manchmal möchte ich schon mit dir“ jedenfalls traf auf enormes Verständnis beim Publikum. Liedinhalt und -aussage können stellvertretend für die gedankliche Substanz vieler anderer Titel des Schlagersängers stehen. In diesem Fall geht es um einen klassischen Dreieckskonflikt, aus dem dank sittlicher Reife und Verstand des Mannes kein ebensolches Verhältnis wird, obwohl die sittlich sichtlich unreifere Frau für den Freund des Hauses die Schlafzimmertüre bereitwillig offenhält. Da könnte man doch fragen... Aber ich frage nicht, denn da gäbe es anderswo noch ausrei-



# Wir hörten



Ina-Maria Federowski

„Irgendwann ist jeder dran“ heißt es refrainführend in einem Lied Ina-Maria Federowskis. Und nach AMIGA-Kleeblatt-Debüt und vier Folgejahren relativ regelmäßiger Singlepräsenz ist sie nun selber dran. AMIGA veröffentlicht ihre erste Langspielplatte. Wobei das anfangs zitierte „Irgendwann“ auf „gerade noch rechtzeitig“ zu präzisieren wäre. Denn die „Man lernt nie aus“ betitelte Premieren-LP der Sängerin ist kein Konzept-, sondern eher ein Sammelalbum vergangener Singleerfolge, angereichert mit einigen Novitäten. Die aber wurden zum größten Teil vom Fernsehen der DDR produziert, die Autoren (Arndt Bause und Dieter Schneider) nebst Studioorchester jedoch sind in jedem Fall die gleichen und das ganze Unternehmen ist unter AMIGA firmiert. Die Wege von LP-Produktionen sind wundersam und wohl nicht immer ausschließlich das Ergebnis planmäßiger Interpretationsförderung. Wie dem auch sei, dem finalen Erzeugnis gehört meine Sympathie. Immerhin weist diese LP aus, daß sich eine Interpretin kontinuierlich und wohl auch wissentlich für den Schlager eingesetzt hat, den melodisch einprägsamen, der so sehr und so viel gebraucht wird, den unkomplizierten und tanzbaren. Und das wäre schon das zweite Grundsatzplus der Scheibe. Man kann nach jedem ihrer Lieder tanzen und das nicht nur in den Schrittkombinationen des klassischen Foxtrotts. Arndt Bause steuerte rhythmisch sehr unterschiedliche, durchweg aber tanzbare Kompositionen bei. Seine gelungenen, teils witzig-pfiffigen, teils kunstvollen Arrangements spüren dem musikalischen Zeitgeschmack nach, ohne diesem blindelrig zu vertrauen. So beim explosiven tempo- und elektronikreichen „Reg dich ab“, wo Dieter Schneiders Text versucht, lakonische Umgangswendungen jugendlicher einzubringen, doch auch die Sängerin kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß Fügungen wie „... du gehst mir auf die Ketten bzw. den Docht“ ansonsten nicht zu ihrem Sprachschatz gehören. Parodistisch besser gelingt den Autoren da „Ich brauche Liebe für mein Herz“, wenn sie die Ausdrucksmittel einer nicht mehr ganz so neuen Welle ebenso satirisch benutzen wie deren schlagersamtenes Gegenstück. Und bei den älteren Nummern der LP-Sammlung war ich denn doch erstaunt, wie frei von Patina solche ziemlich stark dienststrapazier-

ten Titel wie „Man lernt nie aus“ oder „Gegensätze ziehn sich an“ wiederhörend wirken. Unverständlich bleibt, warum das in all seinen Bestandteilen so magersüchtige Werk „Ich schlaf nicht ohne dich ein“ gerade den Plattenauftakt machen mußte. Was der Texter hier an sprachlich lapidarer Antithetik einbringt („Du bist wirklich alles, scharf und süß, bist die Hölle, aber auch mein Paradies“), dem fügt der Komponist das passende Musikmaterial in nimmermüder Wiederholung bei (oder umgekehrt?), und wenn an meinem Bette ein so unkultivierter und vokalgrober Backgroundchor lärmte würde, könnte ich ohnehin nicht einschlafen. Über „April, April“ ließe sich ähnliches sagen und vielleicht ist es als Ironie gedacht, daß das schlichte Schritt- und Tritt-Thema dieses Liedes im blasphemischen Abmarschcharakter den qualitativen Bogen zum LP-Beginn herstellt. Damit sich die Proportionen nicht verschieben: Es ist schon hörenswert wie Bause auch inhaltlich nachdenkliche Töne melodisch stimmig umsetzt und dabei die sich selbst gesetzten Wirkungsgrenzen des Schlagers einhält. Bei „Haus ohne Kinder“ beispielsweise oder „Aber scheiden tut weh“, wo an die Verantwortung im Mit- und Füreinander und für die zukünftigen appelliert wird. Eines dieser besinnlicheren Lieder, „Nur für einen Augenblick“, ist zu meinem privaten Favoriten geworden. Der sparsam verwendete musikalische Stoff – an- und abschwellender elektronischer Orgelpunkt über E-Plano-Motiv, knappe Schlagzeug- und Gitarreneinsprengel – steigert sich zum hymnischen Refrain-Ensemble und assoziiert die angestrebte Zweistimmung von menschlicher Nähe und Ferne, von Geborgenheit und Entfremdung in der Großstadt. Ina-Maria Federowski überzeugt hier mit sensibler Tongestaltung und stimmlicher Reife. Überhaupt fand ich sie sängerisch weit vielseitiger, als ich es erwartet hätte. Ihrer Möglichkeiten immer bewußt, bewältigt sie Lyrisches genau wie Forciertes oder den momentan allseits so beliebten Sprechgesang. Die Federowski beansprucht klugerweise die höher gelegenen Stimmregionen nicht und achtet in ihren Tonlagen auf Kontur und Wärme. Gerade hier zählt sich langjährige Teamarbeit mit Autoren aus, die genau um die stilistischen Besonderheiten ihrer Interpretin wissen. Und wenn dieses Wissen umeinander und das gemeinsame Wollen des popmusikalischen Dreiergestirns in absehbarer Zeit nun auch noch dazu verwendet werden könnte, eine ganze LP musikalisch, stilistisch und inhaltlich von Anfang an konzeptionell zu planen und realisieren, anstatt im Nachhinein zusammenzubasteln, dann könnte das Titel-motto der aktuellen LP Ina-Maria Federowskis sogar als Ausdruck selbstkritischen und produktiv-vorwärtsdrängenden Produzentenwillens aufgefaßt werden. **Wolfgang Seppelt**

# Treffpunkt Leser



## Post

Also Euer Poster von electra war ja wirklich das Letzte! In dem Bild ist überhaupt kein Zusammenhang, jeder steht (oder sitzt) für sich alleine rum und macht irgendwas anderes. Ehrlich, ich bin Besseres gewohnt von Euch! **Angelika Kuhnke, Meiningen**

Nach dem Lesen Eurer März-Ausgabe hat es mir förmlich die Feder in die Hand gedrückt. electra wurde im April 15 Jahre alt, und Ihr seid tatsächlich die ersten, die auf dieses Ereignis so umfassend eingehen! Dafür erst mal meinen herzlichen Dank. Der Artikel von Alexander Jereczinsky hätte zwar für meinen Geschmack etwas stürmischer ausfallen können, zeigt aber sehr gut das wechselvolle Bestehen der Band, die Höhen und Tiefen, die sich durch electras 15jährige Geschichte ziehen. Ein Kompliment auch dem Fotografen Herbert Schulze, dem hier eine ausgezeichnete Aufnahme geglückt ist. Das Poster stellt die Band zusammengefügt, und doch jeden einzelnen Musiker in seiner Individualität dar! Das klappt selten so, scheint mir aber doch hier echt gelungen. **Andrea Kroh, Erfurt**

... aber solch starkes Poster wie Ihr in der 3/84-Ausgabe habt, gab es noch nicht! Die Farbe und die Anordnung! Wirklich. Ein ganz großes Lob für Herbert Schulze. **Dennis Müller, Magdeburg**

Gut fand ich im März-Heft Wolfgang Langes Kritik zu Karats neuer LP „Die sieben Wunder der Welt“. Ich schließe mich seiner Meinung voll an und finde auch, daß man genau hinhören und den Kopf etwas anstrengen muß, um zu merken, wie herrlich diese Scheibe eigentlich ist. Mir gefällt sie von allen Karat-LPs am besten. Das stärkste aber im Heft war das electra-Poster. Es sieht einfach einmalig aus und läßt ein Fan-Herz schon höher schlagen. Ich habe mich unheimlich darüber gefreut. Die ganze Aufma-

chung ist gut, 'mal was ganz anderes als sonst. **Patricia Giesberg, Görlitz**

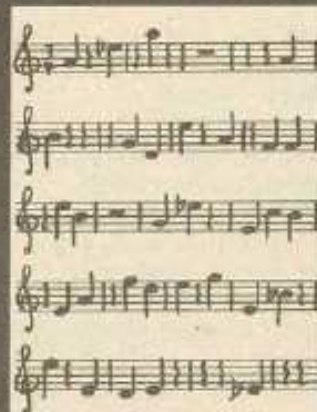
Als treuer Abonnent Eurer Zeitschrift muß ich Euch nun auch endlich mal schreiben. Ein Infojournal für das Geschehen nationaler und internationaler Unterhaltungsmusik ist wirklich kaum besser zu machen. Insofern also ein Kompliment voran. Ich bekomme die „m. u. r.“ nun schon acht Jahre und muß sagen, daß sie an Qualität in jüngster Zeit wirklich noch angezogen hat. Sowohl die optische Gestaltung (inbegriffen die meist starken Poster) als auch die Informationen bieten mir als Schallplattenunterhalter Möglichkeiten, mein Publikum immer aktuell zu informieren. So liegt während der Disko ständig eine Zeitschrift neben vielen Magnetbändern und Platten. Mehrere Poster Eurer Zeitschrift schmücken auch meine Wand. Heft 3/84 war wieder eine gute Mischung aus Text und Bild. Das electra-Poster erscheint mir allerdings etwas gestellt. Da war ich besser gewohnt. Wenigstens Ihr geht auf diese tolle Band ein. ... Also Bericht sehr gut, Poster weniger. Der LP-Rezension zu Karat stimme ich voll zu. Immer wieder bemerkenswert, wie objektiv Euer Urteil hierbei ausfällt. Nun zum eigentlichen Höhepunkt dieser Ausgabe: der Rücktitel von Eva-Maria Pieckert. Ich bin ein großer Fan von ihr. Meine, in der DDR gibt es derzeit für sie keine Konkurrenz. Eva-Maria Pieckert ist eine Perfektion in Stimme, Text und Ausstrahlung, Engagement und Natürlichkeit. Detlef Plog hat das zwar ungewöhnlich, doch aber sehr ehrlich und offen in seinem Artikel bewiesen. **Thomas Drevenstedt, Wanzleben**

Seit Jahren bin ich treuer Leser Eurer Zeitschrift. Nun haben sich viele Jahrgänge der Zeitschrift bei mir angesammelt, und ich bekomme langsam Platzangst. Zeit und Muße zum Schmökern in alten Ausgaben habe ich ohnehin nicht mehr. Eventuell gibt es aber andere Leser, die

mit den Heften noch viel anfangen könnten. Folgend mein Angebot: Hefte 2,5,7-12/73; komplette Jahrgänge 1974-78 und 1981-83; 1979 (außer Heft 12); 1980 (außer Heft 4); zusätzliche Hefte: 3/75; 5,8/76; 4,8/77. **Jörg Baumann, 5210 Arnstadt, Schillerstr. 43b**

## Rätsel im 3/4-Takt

Preise: 50,- M; 40,- M; 35,- M; 25,- M und Bücher  
Gesucht wird eine Urheberrechtsgesellschaft



Setzen Sie die Noten in Buchstaben um, fehlende erscheinen als Pausensymbole und müssen erraten werden (viertel Pause = 1 Buchstabe/es = s, ü = ue). Einsendungen unter dem Kennwort „Rätsel im 3/4-Takt“ bis zum 15. 7. 1984 an Redaktion „melodie und rhythmus“, 1040 Berlin, Oranienburger Str. 67/68, PSF 220. Auflösung und Gewinner im Heft 9/84.

\*

**AUFLÖSUNG 3/84**  
„Rätsel im 3/4-Takt“: Lied der Zeit, Henschelverlag Die sieben Gewinner: Sigrid Strakosch, 4020 Halle (50,- M); Harald Zachaus, 7050 Leipzig (40,- M); Frank Lehner, 8812 Seiffhennersdorf (35,- M); Beate Kien, 2330 Bergen-Süd (25,- M); Heiko Pleß, 2762 Schwerin; Maren Adler, 3560 Salzwedel; Helmut Lau, 9347 Zöbilitz (je ein Buch).

## Wunsch-Adresse

• **JUCKREIZ**  
über  
**Friedhelm Ruschak**  
3024 Magdeburg  
postlagernd

Redaktionschluß: 11. 4. 1984 - Farbseiten: 22. 3. 1984

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft - Verlagssitz: Kuno Mittelstädt  
Redaktion: Horst Stätsch (Chefredakteur), Tel. 2 87 93 02, Roswitha Baumert (stellv. Chefredakteur), Tel. 2 87 93 12, Redaktionssekretariat: 2 87 93 04; Grafische Gestaltung: Klaus Buchholz  
Anschrift der Redaktion und des Verlages: 1040 Berlin, Oranienburger Straße 67/68, Postfach 220  
Sammelnummer des Verlages: 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02 - Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1049 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik  
Anzeigenannahme: für Bevölkerungsanzeigen alle Anzeigen-Annahmestellen in der DDR, für Wirtschaftsanzeigen der VEB Verlag Technik, 1020 Berlin, Oranienburger Straße 13-14, PSF 293  
Westdeutsche und ausländische Leser erhalten die Zeitschrift über BUCHEXPORT, Volksgener  
Außenhandelsbetrieb der DDR, 7010 Leipzig, Leninstraße 16 - Druck: (52) Nationales Druckhaus, Betrieb der VOB National, 1055 Berlin  
Für unverlangt eingesandte Manuskripte keine Gewähr; Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und Quellenangabe gestattet - Erscheint monatlich - 28. Jahrgang - AN (EDV) 63.815



## Sonny Rollins



„Boss des modernen Tenorsaxophons“, „Saxophon-Koloss“, „Der neue Bird“, „Der kreativste Bläser im Jazz“, „Sturmkern des Hardbop“ – so lauteten einige der prägnantesten Attribute für den Tenorsaxophonisten Sonny Rollins gegen Ende der 50er Jahre. Geboren wurde er, als Nachkomme karibischer Inselbewohner, am 7. 2. 1929 in New York als Theodore Walter „Sonny“ Rollins. Erst an der High School begann ihn Musik zu interessieren, animiert vom Jazz, speziell vom neotonerischen Bebop. Mit fünfzehn griff er zum Alt-, mit siebzehn zum Tenorsaxophon, mit achtzehn ging er als Neuling in die New Yorker Bebop-Szene – ohne zunächst die Musikerschule im Sinn. Daß er sie letztlich einschlug, beruhte auf dem von Musikern gegenüber seinem erstaunlichen Talent gezollten Interesse. So stand er mit neunzehn erstmals im Plattenstudio (20. 1. 1949), um in einer Sitzung des Bebop-Gesangsstars Babs Gonzales (u. a. mit J. J. Johnson – tb) mitzuwirken. Wenig später holte ihn J. J. Johnson zu einer Quintett-Plattenproduktion (Februar 1949), in der mit dem Titel „Audubon“ Rollins' erste Komposition zur Aufnahme kam. Noch im selben Jahr gehörte er (mit Fats Navarro – tp) zu Bud Powell's Modernists-Studiobesetzung, spielte er in Gruppen von Art Blakey (1949), Bud Powell und Tad Dameron (1950), in Chicago bei Schlagzeuger Ike Day (1950) und schließlich (1951) für sechs Monate im Miles-Davis-Sextett. Davis zeigte sich von Rollins derart beeindruckt, daß er ihm – begleitet von seiner Rhythmusgruppe, er selbst am Piano – die erste Plattenaufnahme unter eigenem Namen ermöglichte (17. 1. 1951). Bis zu diesem Zeitpunkt war Rollins typischer Bebopper, wobei er mit ganz erstaunlich voluminösem, deutlich von Hawkins inspiriertem Ton den Vorgehen Charlie Parkers schöpferisch zu folgen trachtete. Er stand mit seinem griffig-zupackenden, vital-robusten „Hot“-Spiel (das seine riesige, stämmige Statur widerzuspiegeln schien) konträr zu den meisten anderen modernen Tenorsaxophonisten, die sich dem „Cool“-Ideal verschrieben hatten. In der Folgezeit entwickelte Rollins eine Gestaltungshaltung, die zwar dem vom Bebop abgeleiteten Hardbop grundsätzlich entsprach, aber vor allem ihn auf einmalige Weise künstlerisch personifizierte. Hierfür typische Kennzeichen: Rauher, oftmals harter, bewußt anti-sentimentaler Tonausdruck; außergewöhnlich starke (häufig kontrastierende) Rhythmisierung; Verwendung von kurzen, rhythmisch prägnanten Figuren; extreme dynamische Kontraste zwischen derb-rasanten Läufen und sparsamen, von Pausen markierten Akzenten; melodische Zäsuren an unüblichen „irritierenden“ Stellen durch zeitliche Versetzung der

Improvisation gegenüber dem harmonischen Grundaufbau; ungewöhnlich sicheres Zeitgefühl (timing); fließende Veränderungen der Tempi zum konstanten Grundrhythmus; ironisch-sarkastischer Humor in Form von Melodieverfremdung, andererseits starke melodische Bezüglichkeit bzw. Thementauslotung und permanente Weiterführung des thematischen Ausgangsmaterials bei großem melodisch-harmonischem Einfallsreichtum; einzigartiger „weiter Atem“ der Vortragsgestik. Rollins war der erste Jazzmusiker, der in tiefstem Wortsinn ein Solo in der Art eines vollkommenen Kunstwerkes innerhalb des modernen Jazz gestaltete. Damit erreichte er in der Fachwelt weithin Bewunderung, nannten ihn so große Solisten wie Miles Davis, Thelonius Monk, Horace Silver oder Bud Powell den „größten Tenorsaxophonisten aller Zeiten“, erfolgte seine Wahl – als zentrale Persönlichkeit des Hardbop – zum „New Star“ des „down-beat“-Kritikerpools im Jahre 1957. Stationen auf dem sensationellen Erfolgsweg waren: Miles Davis Quintett (1954), Clifford Brown – Max Roach Quintett (1956), Max Roach Quintett (1956/57); überdies viele hervorragende Plattenproduktionen unter eigenem Namen (u. a. mit Kenny Dorham – tp; J. J. Johnson – tb; Ray Bryant, Thelonius Monk, Kenny Drew, Wynton Kelly – p; Percy Heath, George Morrow, Gene Ramey – b; Max Roach, Art Blakey, Roy Haynes – dr), unter denen mehrere Trios ohne Piano (mit Baß und Schlagzeug) einen für Rollins' Musizierstil markanten Platz einnehmen: Ray Brown / Shelly Manne; Paul Chambers / Roy Haynes; Wilbury Ware / Elvin Jones; Don Bailey / Pete LaRocca; Oscar Pettiford / Max Roach (dieses Trio spielte die berühmte „Freedom Suite“ von Rollins, 11. 2. 1958); Henry Grimes / Charlie Wright. Gastrollen beim Modern Jazz Quartett (1953/58), eine Big-Band-Produktion mit acht Blechbläsern und Rhythmusgruppe sowie einmaliges Studio-Zusammenspiel mit Charlie Parker (Miles Davis Sextett, 1953) und John Coltrane (Rollins' Tenor Madness, 1956) runden die Aktivitäten ab, ergänzt von solch erfolgreichen Kompositionen wie „Oleo“, „Airegin“, „Doozy“, „Valse Hot“, „Pent-Up House“, „Blue Seven“, „St. Thomas“, „Paul's Pal“, „Blues Waltz“ oder „Mambo Bounce“. 1959 gastierte Sonny Rollins erstmals in Europa (im Trio mit Henry Grimes und Pete LaRocca). Anschließend zog er sich, für viele unfassbar, total aus der Öffentlichkeit zurück, um Ende 1961, „erneuert“, Fachwelt und Publikum abermals in Erstaunen zu versetzen.

Karlheinz Drechsel/Herbert Flügge  
Foto: Archiv

## Jazz in der Kammer Nr. 125

An zwei Tagen dreimal drei Programmpunkte. Der lange Weg zur Kammer Nr. 125, so auch der Untertitel des an die Ulrich Gumpert Workshop Band vergebenen Auftragswerkes, nahm das Etappen-Jubiläum zum Anlaß für einen weitgefächerten Einblick in Jazzwerkstätten. Musikalisch unterschiedlich Orientiertes läßt sich, Qualitätsfragen ausgenommen, schwerlich mit gleichem Maß ergründen; darum sei hier, Sprünge eingeschlossen, dem Ablauf gefolgt.

FINE fing an, die Gruppe mit Fine Kwiatkowski (sie ist Pantomimin, Bewegungs-, ja auch lebendige Bildkünstlerin) und den Musikern Christoph Winkel (Baß), Dietmar Diesner (Saxophone), Carlo Inderhees (Piano), Lothar Fiedler (Gitarre). Nun war diese Gruppe ja schon öfter zu sehen, doch in der „Kammer“, den Kammerspielen des Deutschen Theaters, fand ich's besonders schfüßig. Die Sache hat, was Jazzkritiker früher einmal „bite“ genannt haben, sie heißt zu. Nur keine Deutungsversuche; sie würden wie Führungen durch Kunstausstellungen anmuten.

Das Trio des Possunisten Paul Rutherford mit dem Bassisten Paul Rogers und dem Schlagzeuger Nigel Morris bot beste Improvisationsmusik englischer Prägung, allerdings nicht ohne Bezug auf die Kraftquellen des Jazz. Bei aller Freiheit des Zusammenspiels wurde die Spannung nie aufgegeben, und die drei Musiker sind mit einem gemeinsamen Nenner vertraut, den sie nicht mehr auszuformulieren brauchen. DOPPEL-MOPPEL, das Quartett mit den Possaunen-Brothers, Conrad und Johannes Bauer, und mit den beiden Gitarristen Uwe Kropinski und Helmut „Joe“ Sachse ist längst nicht mehr unbekannt, vermag zum Glück immer wieder zu überraschen und ist wohl auch ein Glücksfall für die mit Gruppen ja nicht gerade gesegnete improvisierte Musik hierzulande.

Klaus Koch im Solo – er brauchte mehr Platz, am besten einen ganzen Abend für ein Baß-Projekt, und ich brauchte mehr

Jacek Bednarek



Klaus Koch

Raum, um detaillierter über seine musikalisch herausragenden Qualitäten zu schreiben. Danach dann ein weiterer saitenbezogener Beitrag, das Kent Carter String Trio mit Kent Carter am Baß, Francois Dreno (Viola) und Carlos Zingaro (Violine). Kammermusikalisches, ein langes komponiertes Stück, dann auch frei improvisiertes, alles von sehr eigenwilliger Schönheit, großartig gespielt, längst nicht mehr einzuordnen. Das Axel Donner Quartett, für alle, die es noch nicht gehört hatten, war es eine echte Überraschung auf der DDR-Jazzszene. Die junge Gruppe mit Donner, Piano, Thomas Klemm, Saxophon (er hat sich enorm entwickelt), Jens Saleh, Baß, und Mario Würzebesser, spielt in der modernen Jazztradition, swingend, selbstbewußt, gut zusammen. Das hat es bei uns in der Art bisher kaum gegeben, bestimmt jedenfalls nicht in dieser Kopplung von jugendlicher Frische und Qualität.

Wolfgang Fiedler, Keyboards, Gerhard „Charlie“ Eitner, Gitarre, und Mario Würzebesser, Percussion, bewegen sich als Trio



Krzysztof Zgraja

auf einem vergleichsweise meditativen Trip, Grundideen der Minimal Music folgend, doch ohne deren kompositiotechnisches Kalkül. Das macht Reiz und Problemfeld aus: konzentrierte Bescheidung der Mittel und die Mentalität improvisierender Musiker.

Das Flöte/Baß-Duo Krzysztof Zgraja und Jacek Bednarek bewegte sich von „Blue Monk“ über Folklore, zeitgenössisch komponiertes und thematisch bezogene Improvisation souverän in der Kunst des Dialogs – eine Wiederbegegnung mit alten Freunden der DDR-Jazzszene.

Zum Schluß, als dramaturgischer Höhepunkt geplant, mit Spannung erwartet, die neuformierte Ulrich Gumpert Workshop Band. Wohl nicht die Sensation, aber auf alle Fälle ein Konzept. Den „Drei Engeln“ (Text: Jochen Berg). Hauptstück, wie ich fand, wurde durch Sven-Åke Johansson, ständiger Gast der Band, szenische Eindringlichkeit verliehen. Das swingende Filmmusikstück am Anfang fand ich sehr schön; „Sinfonietta“, ein Auftragswerk, lebte stark durch die Intensität der Spieler. Als Komponist hat Gumpert auf das Baukastenprinzip gesetzt – bohrend in des Wortes mehrfacher Bedeutung, gewiß sehr diskutabel.

Bert Noglik  
Fotos: Otto Sill



# DIE BAND FEIERT



## Peter Herbolzheimer im Palast der Republik

**D**er geneigte Leser dieser Zeilen mag es mir nachsehen, daß er mich bei aller Chronistenpflicht zeitweilig des Unernstes zeihen muß, aber der „Gegenstand“ meines Interesses ist anders schwerlich zu begreifen, ja, vielleicht seine Musik anders gar nicht zu verstehen. In der Tat ist es eine von vielen heiteren Bemerkungen Peter Herbolzheimers, die mir seine Musik aufschließt, mich seinen Intentionen folgen läßt, schlichtweg in die Belne geht, wenn er sagt: „Wenn es nicht swingt, ist sowieso alles Asche!“

Über das DT-64-Jugendkonzert „SOUL-JAZZ-FUNK“ zum 15. Jubeltage der Modern Soul Band Berlin ist schon berichtet worden. Über Herbolzheimers Beitrag zu diesem Konzert wäre noch zu reden: Wer sein Herz an Jazz und „funky“ Musik verloren hat, kommt um Herbolzheimer nicht herum. Dafür stehen eine Vielzahl Schallplatten und ein Ensemble, das er unpräzise Rhythm Combination & Brass nennt. Mit derartiger Reputation ausgestattet, erwarteten wir ihn als einen interessanten Gast zur Modern-Soul-Geburtstagsfeier. Als ausführende Interpreten der vorausgeschickten Arrangements stellten sich die Kollegen der Radio Big Band Berlin zur Verfügung und legten nach nur drei Proben ohne und einer mit dem Meister ein musikalisches Bravourstück auf die Bühnenbretter des Palastes der Republik und den Geburtstagstisch der Modern Soul Band. (Unter anderem den Titelsong der 81er LP „Bandfire“, der in der deutschen Übersetzung Herbolzheimers diesem Artikel den Titel gab!)

Wer ist dieser mittelgroße, übergewichtige, geistreiche, musikalisch bestechende Peter Herbolzheimer, mit dem man so gemütlich ungeheuer viel Bier trinken kann? Man bezeichnet, glaub' ich, solche Orchester wie Rhythm Combination & Brass als sogenannte Powerhouse Bands: fetzendes Blech, donnernder Rhythmus, ein Berg von Klängen. Herbolzheimer ist der Chef eines solchen Unternehmens; der dominierende Komponist und Arrangeur und dazu Posaunist im Satz und Chorus. Vier Trompeten, vier Posaunen, zwei Holzbläser sowie eine zumeist sechsköpfige Rhythmusgruppe machen einen Jazz, der viele Big Bands altmodisch klingen läßt und einen Rock, wie ihn Blood, Sweat & Tears nicht viel besser macht. Herbolzheimer selbst nennt sein Ensemble nicht ausdrücklich eine Big Band, sondern eine Formation, die, aus der Tradition von Ellington, Basie oder Billy May kommend, zum Jazz-Rock tendiert und also so unkonventionell besetzt, arrangiert und geführt wird. Aus Kopenhagen und Wien, aus Hamburg und Köln kamen die Musiker angereist, als Peter Herbolzheimer Weihnachten 1970 erstmals zu einem Live-Auftritt nach München rief. Ein Jahr später, Weihnachten 1971, wurde die Hitze im Jazzlokal „Domicile“ zum zweitenmal angefacht und ein Doppelalbum entstand: „My Kind Of Sunshine“. Als Peter Herbolzheimer mit seiner Formation Rhythm Combination & Brass im Mai 1974 einer Einladung zu „Ronnie Scott's“, einem renommierten Jazzklub in London, folgte, war er bereits seit nahezu fünfzehn Jahren in der Jazzszene tätig. (AMIGA Jazz 8 55 846). Am Silvestertag des Jahres 1935 in Bukarest geboren, kam er 1951 in die BRD, lebte in zwei Etappen zwischen 1953 und 1957 in Detroit und besuchte dort die General Motors School. Doch ein Ingenieur wurde aus ihm ebensowenig wie ein Papierkaufmann, als der er nach seiner Rückkehr aus den USA in Vaters Geschäft zu Nürnberg zunächst dilettierte. „Seit meiner Kindheit“, sagt er, „war Musik für mich das Wichtigste, aber ich bekam einfach kein Instrument.“ Mit 17 hatte er seine erste Gitarre, mit 24 die erste Posaune, mit der er monatelang zum Nürnberger Konservatorium traltete. „Aber im Grunde, so bekannt er heute, „Jazzfeeling hat man, oder man hat es nicht.“ Herbolzheimer, der 1968 mit Hans Koller ein Engagement am Hamburger Schauspielhaus annahm und danach mit seiner Familie in einem kleinen Dörfchen bei Hamburg blieb, hat nicht nur Jazzgefühl mehr als genug, sondern auch, wie er sagt, „a sackfull of soul“. Und seine Musiker haben es aus-

nahmslos auch. Ein Band wird immer das Produkt ihrer einzelnen Solisten sein. Aber erst der Bandleader und die Arrangeure machen aus einer Versammlung hochkarätiger Stars eine Truppe mit Konzeption und Klang. Zu diesen Spitzenmusikern zählen bei Konzerten und Plattenproduktionen im Laufe der Jahre u. a. die Trompeter Art Farmer, Ack van Rooyen, Allan Botschinsky, Palle Mikkelborg, die Posaunisten Jiggs Whigham, Erich Kleinschuster, Vincent Nilsson, Nat Peck, die Holzbläser Herb Geller, Don Menza, Ferdinand Povel und James Towsey. Herbolzheimer versteht sich selbst nicht nur als Jazzer. Er komponierte und arrangierte zusammen

mit Dieter Reith und Jerry van Rooyen die Einzugsmusik zu den Olympischen Spielen 1972 in München, schrieb die Musik für zahlreiche Shows, begleitet so unterschiedliche Solisten wie Inga Rumpf, Leata Galloway, Don Adams auf Schallplatten und Udo Lindenberg auf dessen BRD-Tournee 1978. Neuestes Projekt ist, in Fortführung der mit der LP „Fatman“ begonnenen Aufarbeitung von Swingstandards, eine Plattenproduktion zu Themen aus der Bebop-Zeit. Wie sagte doch der BRD-Jazzkritiker Joachim Ernst Behrendt so treffend: „Jazz und Unterhaltung – das war einmal praktisch dasselbe! Es ist lange her. Aber es gibt

Musiker, denen das Kunststück gelingt, den ‚Zeitsprung‘ rückwärts zu machen und auch heute noch unterhaltsamen Jazz zu schaffen. Es ist ein doppeltes Kunststück, wenn dies ohne Nostalgie geschieht, nicht in sentimentaler Rückwärtswendung, sondern jung und zeitgenössisch und funky.“ Peter Herbolzheimer schafft dieses doppelte Kunststück. Walter Bartel Foto: Uli Wüst



# Roland Kaiser

63815 6 113 088 795  
4850 5014 1899 GSTB 37

